Magazin für ev.-luth. Homiletik
und Pastoraltheologie.

30. Jahrgang. **Februar 1906.** No. 2.

Predigtstudie über die Epistel des fünften Sonntags nach Epiphanias.

Kol. 3, 12—17.

„So ziehet nun an, als die Auserwählten Gottes, Heiligen und Geliebten, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demut, Sanftmut, Geduld." V. 12. Der Apostel ermahnt die Christen dazu, daß sie etwas anziehen sollen. Gerade vorher hatte er sie daran erinnert, daß sie etwas angezogen hätten, nämlich den neuen Menschen. So hatte er ihnen geschrieben (V. 9. 10): „Lüget nicht untereinander, weil ihr den alten Menschen mit seinen Werken aus- und den neuen angezogen habt, der verneuert wird zur Erkenntnis nach dem Ebenbilde des, der ihn geschaffen hat." Christen haben in ihrer Bekehrung den alten Menschen mit seinen bösen Praktiken und Werken abgelegt, sie haben dem alten Sündenwesen abgesagt. Sie haben angezogen, wie ein Kleid angelegt, den neuen Menschen. Sie sind eine neue Kreatur geworden, geschaffen in Christo JEsu zu guten Werken, zu welchen Gott sie zuvor bereitet hat, daß sie darinnen wandeln sollen. Und darin besteht das Wesen des neuen Menschen, nicht daß er schon fertig ist, sondern daß er sich von Tag zu Tag erneuert und gestaltet nach dem Bilde Gottes, der ihn geschaffen hat. Gerade daraus, daß die Christen den neuen Menschen angezogen haben in der Bekehrung, folgt, daß sie alle Sünden und bösen Lüste ablegen und täglich christliche Tugenden anziehen. Darum verbindet auch der Apostel diese Ermahnung mit dem Vorhergehenden durch die Partikel „nun" (οὖν).

Ehe nun aber der Apostel sagt, was die Christen anziehen sollen, vor seinen Ermahnungen, fügt er noch ein ὡς ἐκλεκτοὶ τοῦ θεοῦ, ἅγιοι καὶ ἠγαπημένοι. Dieses ὡς hebt hervor, was uns zu solchem Anziehen verpflichtet, was die Christen dazu reizen und locken soll, die großen Gnaden und Wohltaten Gottes, das, was Gott an uns getan, wozu Gott uns in Gnaden gemacht hat. Luther schreibt in seiner Kirchenpostille über diesen Text: „Dies ist auch eine Ermahnepistel,

die da lehrt, was der Glaube für Früchte tragen soll; darum geht er auch mit den Kolossern so freundlich um: gebietet nicht, treibt und droht nicht, wie die Gesetzmeister tun und tun müssen mit dem Gesetzvolk, sondern reizt und lockt sie mit süßen Worten, durch die Wohltat und Gnade Gottes empfangen und durch das Exempel Christi. Denn Christenleute sollen alle ihr Tun willig und mit Lust gerne tun, weder aus Furcht der Strafe noch aus Begierde des Lohns, wie wir nun oft gehört haben. . . . Und siehe, wie hoch und teuer er uns vermahnet, wie er pflegt, nicht mit Geboten und Gesetzen dringt noch treibt, sondern reizt und hetzt uns durch Erinnerung der unaussprechlichen Gnaden Gottes, damit, daß er uns nennt die Auserwählten Gottes; item, die Heiligen, item, die Geliebten: auf daß er solche Früchte der Liebe aus dem Glauben herauslocke, daß sie frei, fröhlich und mit Lust geschehen. Denn wer von Herzen glaubt und traut, daß er vor Gott geliebt, heilig und erwählt ist, der wird nicht allein denken, wie er solchen Ehren und Namen genug tue und sich würdiglich danach halte; sondern wird auch entzündet werden mit Brunst gegen Gott, daß er gern alles tun, lassen und leiden wollte und nicht genug zu tun weiß." (XII, 380 ff.)

Drei herrliche Ehrentitel legt der Apostel den Christen bei, die da zeigen, was Gott Großes an ihnen getan, die da zeigen, wie sehr es den Christen ziemt, einen köstlichen Schmuck anzulegen und würdiglich zu wandeln. Er nennt sie „Auserwählte, Heilige und Geliebte". Die Christen sind „Auserwählte Gottes". Damit gibt der Apostel Grund und Quelle aller Wohltaten Gottes an. Gott hat die Christen erwählt in Christo, dem Geliebten, hat sie erwählt vor Grundlegung der Welt. Er hat nach seinem Gnadenratschluß sie aus der Masse des verlorenen Menschengeschlechts auserwählt, daß sie heilig und unsträflich vor ihm sein sollen. Nicht nach unserm Verdienst und unsern Werken, sondern nach seiner freien Gnade, nach dem Wohlgefallen seines Willens hat Gott uns in Christo erwählt. Und Christen sind „Heilige". Gott hat die, die er erwählt hat, auch heilig gemacht. Er hat sie geheiligt durch das Blut des Lammes. Christus hat aller Menschen Sünden getragen, ihnen Vergebung der Sünden erworben. Und diese Vergebung der Sünden, diese Gerechtigkeit rechnet Gott denen zu, die an Christum glauben. Um Christi willen, in seiner vollkommenen Gerechtigkeit sind sie heilig vor Gott, ohne Flecken, Makel, Runzel oder des etwas. Und sie sind endlich die „Geliebten" des HErrn. Um Christi, des Geliebten, willen hat der HErr seine Gemeinde, seine Christen, lieb. Er sieht mit Wohlgefallen auf sie herab. Eitel Liebe, eitel Erbarmen Gottes ist es, das ihnen widerfährt. Mag äußerlich Glück oder Unglück sie treffen, mögen es gute oder böse Tage sein, die über sie kommen, es ist Liebe, Liebe ihres Gottes, die ihnen begegnet. Der HErr liebt seine Christen, seine Kinder in Christo, mehr als ein Weib ihr Kindlein, das sie nicht vergessen kann. In seine Hände hat der HErr seine Auserwählten gezeichnet. So große Wohltat hat Gott ihnen erwiesen, und zwar aus lauter Gnade und Barmherzigkeit. Muß das nicht

ihr Herz reizen und locken, daß sie ihn wieder lieben? Müssen sie nicht in herzlicher Dankbarkeit für das, was Gott an ihnen getan hat, nun auch Gott wieder dienen und ihm ihr Leben weihen? Wäre es nicht schändliche Undankbarkeit, wenn sie es nicht tun wollten? Solche hohen Ehrentitel kommen den Christen zu, so hoch sind sie von Gott geehrt, da geziemt es ihnen aber auch wahrlich, daß sie dem würdig wandeln, daß sie als Auserwählte Gottes, als Heilige und Geliebte einhergehen im heiligen Schmuck. Sonst würden sie ja ihrem Gott Schande bereiten.

Und der Apostel beschreibt nun weiter der Christen Schmuck, den sie tragen sollen vor den Leuten. Er beschreibt ihr Kleid, das sie sich anlegen, in welches sie sich einhüllen. Es sind fünf Stücke dieses Kleides, welche er zunächst in diesem Verse nennt. Das erste ist „herzliches Erbarmen" (σπλάγχνα οἰκτιρμοῦ). Ein mitleidiges, barmherziges Herz sollen Christen haben. „Dies ist ein Stück dieses Schmucks und ein fein liebliches christliches Kleinod, das baß ansteht vor Gott, denn alle Perlen, Edelstein, Seide und Gold vor der Welt, welches auch rechter Art Christen beweiset; und will also sagen: Ihr sollt nicht allein barmherzig sein mit äußerlicher Tat oder Schein, sondern aus Herzensgrund; gleichwie Vater und Mutter aus Herzensgrund und allen Sinnen bewegt werden, wenn sie des Kindes Not sehen oder hören, darüber sie wagen und lassen Leib und Leben und alles, was sie haben: daß also Mut und Herz allezeit überschwenglich sei im Werk der Barmherzigkeit und gleich nicht sehe und merke vor großer Brunst, daß es barmherzig sei oder Gutes tue." (Luther. XII, 382.) Gott hat Mitleid gehabt mit uns, seinen Christen. Da wir im Elend lagen, im Tod der Sünden, da hat es ihn gejammert, und er hat uns herausgerissen und uns erwählt und geheiligt. So sollen wir auch gegen den Nächsten uns erzeigen. Ist er in Not, es sei geistliche oder leibliche, so sollen wir nicht nur mit Worten ihn trösten, unser Herz soll mit leiden, was er leidet. Unsere Hand soll zugreifen und Barmherzigkeit an ihm tun. „Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist."

Das nächste, was der Apostel nennt, was die Christen anziehen sollen, ist die χρηστότης, die Freundlichkeit. Luther gibt, wie es seine Gewohnheit ist, auch von diesem Begriff eine köstliche Umschreibung. Er definiert also: „‚Freundlichkeit', was das sei, findest du in der Epistel in der frühen Christmesse, nämlich, das liebliche Wesen eines Menschen, der sich zu jedermann freundlich stellt, niemand mit Sauersehen und harten Worten oder wilden Gebärden von sich jagt, welche man auch auf deutsch also nennt, und spricht: Ei, er ist so freundlich, er kann sich so freundlich stellen und zutun. Darum betrifft solche Tugend nicht einerlei Werk, sondern das ganze Leben, daß sich ein Mensch gegen jedermann lieblich stelle, lasse sich jedermanns Weise gefallen, um welchen jedermann auch gerne ist." (XII, 385.) Das ist wahrlich ein köstliches Schmuckstück eines Christen, der die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes, seines Heilandes, an sich erfahren hat.

Weiter nennt Paulus hier die Demut (ταπεινοφροσύνη). Wie

oft ermahnt doch der Apostel die Christen gerade zur Demut. Es ist eine hochnötige Tugend, nach der Christen trachten, die sie fleißig üben müssen, wenn anders unter ihnen die rechte Liebe und Einigkeit bestehen und bleiben soll. Und ferner ist doch diese Tugend eine „seltsame" Tugend, wie Luther sich ausdrückt, eine Tugend, die oft auch unter Christen in so geringem Grade gefunden wird, eine Tugend, zu der unser von Natur so stolzes und selbstsüchtiges Herz oft gar nicht hinan will. Und doch steht endlich die Demut uns Christen so wohl an, uns, die wir Jünger dessen sind, der von Herzen demütig war, der, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, es nicht für einen Raub hielt Gott gleich sein, sondern um unsertwillen sich selbst entäußerte. Gerade nach der Demut sollen wir Christen trachten. Was ist rechte Demut? „‚Demut', meine ich, sollte nun fast bekannt sein, was sie sei, nämlich, daß ein jeglicher sich für den Geringsten halte und den andern höher denn sich, und wie Christus sagt, untenan sitzen zur Hochzeit. Und dasselbige aus rechtem Grund des Herzens, auch gegen die, so es nicht verdient, oder auch Feinde sind." (Luther. XII, 386.)

Die Sanftmut (πραότης) ist die nächste Tugend, welche die Christen als ihren herrlichen Schmuck anlegen sollen. Sanftmütig ist der Mensch, der sich, wenn ihm ein Unrecht, eine Beleidigung widerfährt, nicht schnell zum Zorn hinreißen läßt, sondern auch dann noch ruhig, gelassen und freundlich bleibt. Es ist eine Tugend, die eng mit der Demut verbunden ist, wie auch Christus von sich selbst aussagt, daß er sanftmütig und von Herzen demütig sei. Je weniger ein Mensch von sich selbst denkt, um so eher wird er auch Beleidigungen und Kränkungen ruhig ertragen; je stolzer und hochmütiger sein Herz ist, um so schneller wird er sich beleidigt fühlen und aufbrausen und seinem Zorn die Zügel schießen lassen. Gerade auch die Sanftmut steht den Christen so wohl an, daß sie ähnlich werden dem, der sie angenommen hat, ihrem sanftmütigen Heiland, der nicht wieder schalt, da er gescholten ward, der nicht dräuete, da er litt; und doch wird es uns Christen so schwer, allezeit auch in dieser Tugend zu wandeln.

Weiter nennt der Apostel die Geduld, oder eigentlich die Langmut (μακροθυμία). Die Langmut ist nahe mit der Sanftmut und der Geduld verwandt, geht aber noch etwas weiter. Es ist ein stärkeres Wort. Luther hebt das hervor und schreibt: „Also daß Langmut etwas weiter sich strecke denn Geduld, nämlich, daß Geduld sei, so man übels und Unrecht leidet; Langmut aber, so man auch harrt und nicht zu strafen gedenkt, noch sich zur Zeit rächen will, noch jemand Böses zur Rache wünscht; als man wohl findet, die viel leiden und geduldig sind, aber doch daneben gedenken, es werde wohl gerochen werden zu seiner Zeit. Aber Langmütigkeit wünscht auch, daß ungerochen bleibe und der Sünder gebessert werde." (XII, 387.)

Ehe nun der Apostel in dieser eng zusammenhängenden Kette von christlichen Tugenden das letzte Glied, an dieser kostbaren Perlenschnur die letzte, köstlichste Perle, die Liebe, nennt, schiebt er zunächst

noch einige Partizipialkonstruktionen ein, die uns lehren sollen, wie die genannten Stücke praktisch ins Leben treten und sich unter den Christen erweisen. Also heißt es weiter: „Und vertrage einer den andern und vergebet euch untereinander, so jemand Klage hat wider den andern, gleichwie Christus euch vergeben hat, also auch ihr." V. 13. In der deutschen Übersetzung tritt die eigentliche Konstruktion nicht klar hervor. Genauer übersetzt, lautet der ganze Satz V. 12—14: So ziehet nun an alle diese Tugenden, indem ihr euch untereinander vertragt und vergebt, und über alle diese Tugenden zieht die Liebe an, welche das Band der Vollkommenheit ist. So ziehen die Christen herzliches Erbarmen an, Freundlichkeit, Demut, Sanftmut, Geduld, daß sie sich untereinander vertragen und sich gegenseitig ihre Fehler vergeben. Der Apostel will gleichsam sagen: Ihr Christen habt wahrlich Gelegenheit genug, solche herrlichen Tugenden anzuziehen und euch darin zu üben. Ihr werdet täglich solche Leute, auch Brüder, um euch haben, die euch mit Wissen oder ohne ihren Willen manches Unrecht tun, euch beleidigen und erzürnen. Da zeigt nun euer Erbarmen, eure Sanftmut und Geduld, daß ihr euch vertragt und vergebt. Und indem ihr das tut, werdet ihr immer mehr diese Christentugenden anziehen und darinnen wohl geübt werden. (Vgl. auch Eph. 4, 2. 3.)

Zweierlei fordert hier Paulus von den Christen. Sie sollen sich untereinander vertragen, das ist das erste. Das Wort ἀνέχεσθαι heißt, sich aufrecht erhalten, sich aufrecht erhalten unter einer Last, etwas ertragen. Harleß bemerkt zu Eph. 4, 2 mit Recht, daß ὑπομένειν das Leiden und Dulden, die Passivität, hingegen ἀνέχεσθαι die Aktivität der Geduld bezeichne. Christen sollen die Schwächen und Gebrechen, die der andere an sich hat, ertragen. Ein Christ soll nicht voraussetzen und denken, daß sein Mitbruder schon ganz vollkommen sei, ohne Flecken und Makel. Er weiß es, sein Mitchrist hat noch manche Gebrechen, manche Eigenschaften an sich, die es unangenehm machen, mit ihm umzugehen. Das sollen Christen in Geduld und Sanftmut ertragen, es dem Nächsten nachsehen, sie sollen da gar manches übersehen können. Und der Apostel sagt nicht etwa: Vertragt den Nächsten, den Bruder, sondern: Vertragt euch untereinander (ἀλλήλων). Er weist darauf hin, daß der Christ daran gedenken soll, daß auch er selbst noch nicht vollkommen ist, daß sein Bruder auch an ihm immer etwas zu tragen hat. Es ist stets ein wechselseitiges Tragen und Vertragen. Um so leichter soll es dem Christen sein, gegen seinen fehlenden Bruder Geduld und Langmut zu üben.

Aber noch mehr. Der Apostel setzt hinzu: χαριζόμενοι ἑαυτοῖς. Das Wort χαρίζεσθαι heißt zunächst, jemandem eine χάρις, eine Gunst, erweisen. Die eigentliche Gunst, die ich dem zu erweisen habe, gegen den ich eine Klage habe, ist diese, daß ich ihm vergebe. So gewinnt im Neuen Testament das Wort auch die Bedeutung vergeben. Wir Christen sollen uns selbst vergeben, wie der HErr uns vergeben hat.

Hat jemand eine Klage wider den andern, so soll er zur Vergebung bereit sein. Vergeben ist mehr als vertragen. Ein Mensch kann an seinem Nächsten manches Unangenehme und Sündliche tragen, es dulden, ohne gleich Zank und Hader anzufangen, und doch noch nicht ihm vergeben. Aber wir Christen sollen nicht bloß tragen, was der Nächste uns antut, sondern ihm auch vergeben, von Herzen vergeben und seine Fehler vergessen. Wir sollen dahin kommen, daß wir es so ansehen, als habe der Nächste seine Fehler nicht begangen. Auch hier erinnert der Apostel wieder daran, daß das Vergeben ein gegenseitiges ist, daß unser Bruder auch uns manches zu vergeben hat.

Vergeben sollen wir uns untereinander, „so jemand eine Klage hat wider den andern", so fügt Paulus hinzu. Er gebraucht den sehr milden Ausdruck μομφή, nicht etwa zu dem Zweck, um damit anzudeuten, daß wir zwar dem Nächsten vergeben müßten, wenn er ein wenig sich gegen uns verginge, wenn sein Verhalten ein tadelnswertes sei, daß wir dagegen bei schweren Kränkungen und Beleidigungen keine Vergebung zu üben brauchten. Wir sollen immer bereit sein zu vergeben, so oft auch unser Bruder uns beleidigt, so schwer auch seine Vergehen sind. Der Apostel will durch diesen Ausdruck uns daran erinnern, daß doch alles, was unser Bruder uns zufügt und wodurch er uns gekränkt hat, selbst wenn es auch eine schwere Beleidigung wäre, nur leicht ist, nur klein und gering gegen die große Sündenschuld, die wir vor Gott haben, und die Gott uns frei und umsonst vergeben hat. Er will dadurch das Vergeben, das unserm alten Adam so sauer eingeht, um so leichter machen. Er lenkt unsere Blicke auf das, was Gott an uns getan hat.

Denn also sagt er weiter: „Gleichwie Christus euch vergeben hat, also auch ihr." Das ist es, was Christen erfahren haben, das ist die große, selige Erfahrung, wodurch sie Christen, Gottes Kinder geworden sind. Christus hat ihnen die Sünden vergeben. Er hat es sich so viel kosten lassen, ihnen die Vergebung der Sünden zu erwerben, sein eigenes Herzblut. Er hat ihnen im Wort des Evangeliums dieses große Gut, Vergebung aller ihrer Sünden, frei und umsonst geschenkt. Sie standen vor ihrem Gott wie jener unnütze Knecht, sie waren ihm zehntausend Pfund schuldig und hatten nicht zu bezahlen; es drohte ihnen das Urteil der ewigen Verdammnis. Da baten sie ihren Gott, und er ließ sie los und vergab ihnen die Schuld, die ganze große Schuld, ganz frei und umsonst. Als begnadigte Kinder gingen sie von seinem Thron der Gnade und des Erbarmens. Und ihr Gott und Heiland vergibt ihnen immer wieder, täglich und reichlich, alle Sünden. Sowie Christus ihnen vergeben hat, so sollen nun auch sie vergeben, ebenso gerne und willig, ebenso von Herzen und völlig. Gerade die freie Gnade Gottes, die wir in der Vergebung unserer Sünden erfahren haben, soll uns locken und reizen, daß auch wir wieder vergeben. Mit welch schändlichem Undank würden wir sonst unserm gnädigen Heiland und Gott begegnen!

Zu allen diesen vorher genannten Tugenden sollen die Christen aber noch eine andere anlegen, nämlich die Liebe. „über alles aber ziehet an die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit", so heißt es weiter V. 14. Darauf kommt es besonders an, daß die Christen die Liebe, die Liebe zu den Brüdern, anziehen. Mit dieser Liebe sollen die Christen vor allen Dingen geschmückt und geziert sein, wie ja auch Petrus ermahnt (1 Petr. 4, 8): „Vor allen Dingen aber habt untereinander eine brünstige Liebe." Ohne Liebe sind und gelten alle andern christlichen Tugenden und Werke nichts, und die Liebe ist es auf der andern Seite, die alle christlichen Tugenden mit in sich schließt, wie das der Apostel besonders herrlich ausführt im 13. Kapitel seines ersten Briefes an die Korinther. Darum fügt auch Paulus noch hinzu und sagt, daß die Liebe das Band der Vollkommenheit sei. Es sind diese Worte von den Auslegern sehr verschieden verstanden worden. Es scheint uns das beste zu sein, was auch am schönsten in den Zusammenhang paßt, bei der Auslegung Luthers zu bleiben. Er faßt τῆς τελειότητος adjektivisch, Band der Vollkommenheit gleich: das vollkommene Band. Sie ist das vollkommene Band, das die Christen umschlingt und recht vereinigt. Luther schreibt (XII, 389 f.): „Und nennt sie ein ‚Band der Vollkommenheit' darum, daß sie die Herzen zusammenhält, nicht stücklich, noch über einerlei Sachen allein oder eines Teils, sondern durch und durch über allen und in allen Sachen. Sie macht, daß wir alle eines Sinnes sind, eines Muts, eines Gefallens, und läßt nicht zu, daß jemand ein ungemein, sonderlich Vornehmen aufrichte im Lehren und Glauben: es bleibt alles gleich und einerlei. Also macht sie auch gleiche Herzen zwischen Armen und Reichen, zwischen Gewaltigen und Untertanen, zwischen Kranken und Gesunden, zwischen Hohen und Niedrigen, Ehrlichen und Verachteten, und läßt ihr Gutes gemein sein jedermann; wiederum, jedermanns Ungemach nimmt sie sich an als ihres eigenen, daß allenthalben ganz und volle Einigkeit und Gemeinschaft, in allerlei Dingen, bei Guten und Bösen sei. Das heißt ein recht vollkommen Band."

Zu einer neuen Ermahnung geht der Apostel nun über und schreibt weiter: „Und der Friede Gottes regiere in euren Herzen, zu welchem ihr auch berufen seid in Einem Leibe, und seid dankbar." V. 15. Dazu ermahnt der Apostel, daß der Friede Gottes, oder, wie es in den besten Codices heißt, der Friede Christi, in ihren Herzen regiere. Was ist dieser Friede Gottes, oder Christi? Der Apostel denkt hier nicht an den Frieden gegen den Nächsten. Nicht das will er sagen: Sehet zu, ihr Christen, daß ihr Frieden untereinander habt, daß Friede und Eintracht unter euch herrsche und regiere, der Friede Gottes und Christi, ein solcher Friede, solche Eintracht, wie Gott sie von euch haben will, wie Christus sie euch vorgelebt hat. Die Ermahnung zum Frieden, zur Eintracht gegen die Brüder liegt schon in den vorhergehenden Ermahnungen mit eingeschlossen und würde hier nur eine matte Wiederholung sein. Unter dem

Frieden Christi ist hier zu verstehen der Friede, den Christus uns erworben hat, der Friede mit Gott. Christus hat Frieden gemacht zwischen Gott und den Menschen. Gott hat in Christo die Welt mit sich versöhnt, er hat die Sünde abgetan und auf Christum gelegt. Und wer sich nun im Glauben auf Christum verläßt und sein Verdienst, wer durch den Glauben in dieses neue Verhältnis mit Gott eintritt, der hat Frieden mit Gott durch JEsum Christum, Frieden in seinem Gewissen, da seine Sünde ihm vergeben ist. Dieser Friede Christi, die Gewißheit, daß wir mit Gott Frieden haben, mit ihm versöhnt und seine lieben Kinder sind, der soll in unsern Herzen regieren. Der Apostel gebraucht hier das griechische Wort βραβεύειν. Ein βραβευτής war in der alten Welt ein Anordner feierlicher Kampfspiele; dann wurde auch der Verteiler der gewonnenen Kampfpreise so genannt. So heißt βραβεύειν zunächst Wettkämpfe veranstalten, dann Kampfpreise erteilen, Schiedsrichter sein, und endlich allgemeiner, lenken, regieren, die Oberhand haben. Diese letztere Bedeutung hat das Wort an unserer Stelle. Christen sollen ja zusehen, daß der Friede mit Gott, der Friede, den Christus ihnen erworben hat, in ihren Herzen die Oberhand behalte, in ihren Herzen bleibe. Christen haben im Glauben Frieden mit Gott; aber sie haben diesen Frieden nicht als ganz ungestörten Besitz. Der Teufel und die Welt wollen ihnen diesen Frieden immer wieder rauben. In Mißglauben und Verzweiflung wollen sie die Christen führen, sie zum Zweifel bringen, ob Gott wirklich mit ihnen versöhnt sei. Der Teufel weiß ja nur zu gut, daß auf dieser Gewißheit, daß sie bei Gott in Gnaden stehen um Christi willen, der Christen ganzes Leben beruht. Darum sucht er diesen Frieden ihnen zu rauben. Und der Christen eigenes Herz, ihr eigenes Gewissen sucht ihnen so häufig diesen Frieden zu nehmen. Alte Sünden steigen etwa auf und wollen ihnen diesen Frieden zweifelhaft machen. Und besonders dann ist das der Fall, wenn allerlei äußerliches Unglück und Herzeleid eintritt. Wie wollen dann der Teufel, die Welt und unser eigen Herz uns einreden, Gott sei uns nicht mehr gnädig, Gott sei unser Feind, der Friede zwischen Gott und uns sei aufgehoben. Da gilt es, daß die Christen zusehen, daß der Friede Gottes in ihren Herzen regiere, in ihren Herzen die Oberhand behalte über alle Feinde, daß sie in der gewissen Zuversicht bleiben, daß sie mit Gott Frieden haben in der Vergebung der Sünden um Christi willen. Der Apostel ermahnt, um es mit andern Worten auszudrücken, daß die Christen im Glauben bleiben an die gnädige Vergebung ihrer Sünden in ihrem Heilande, daß dieser Glaube in ihnen den Sieg davontrage über alle Feinde.

So gefaßt, ergibt sich auch ein trefflicher Zusammenhang zwischen diesem Verse und dem Vorhergehenden. Der Apostel hat die Christen ermahnt, alle christlichen Tugenden anzuziehen, vor allen Dingen die Liebe. Wie kann das aber geschehen? Nur so, daß der Friede Christi in unsern Herzen regiert und bleibt, diese feste, gewisse Zuversicht, daß wir bei Gott in Gnaden stehen. Diese Glaubenszuversicht ist der eigentliche Mittelpunkt, ist die Grundlage, der Kern des geistlichen Lebens, ja,

dieser Glaube ist das geistliche Leben selbst seinem innersten Wesen nach. Wohnt Christi Friede im Herzen, dann kommt es auch dazu, daß ein Christ sich schmückt mit herzlichem Erbarmen, mit Freundlichkeit, Demut, Sanftmut, Geduld und Liebe. Und je mehr der Friede Christi in dem Herzen eines Christen die Oberhand, den Sieg behält über alles, was diesen Frieden stören will, je mehr ein Christ ruht in dem Frieden Gottes, der höher ist als alle Vernunft, je fester er beruht in dem Glauben an den versöhnten Gott, in der Gewißheit der Vergebung seiner Sünden um Christi willen, um so herrlicher werden auch diese christlichen Tugenden an ihm hervortreten und sich an andern betätigen. Je intensiver sozusagen das geistliche Leben in einem Christen ist, um so mehr wird es sich zeigen und beweisen in äußerlichen Regungen der Liebe und in allen christlichen Tugenden. Darum muß das die Hauptsorge eines Christen sein, daß der Friede Gottes in seinem Herzen regiere, daß er im Glauben an seinem Heiland bleibe.

Um die Christen nun noch mehr dazu zu ermahnen und zu locken, so fügt der Apostel noch das Folgende bei: „zu welchem ihr auch berufen seid in Einem Leibe". Die Christen sind berufen zu diesem Frieden Christi. Gott hat sie durch das Evangelium herzugerufen, daß sie Frieden mit ihm erlangen sollten. Und sein Gnadenruf ist nicht vergeblich gewesen. Durch seinen Ruf im Evangelium hat er sie zu sich gezogen, daß sie in ihm Frieden, Vergebung der Sünden gefunden haben. Das ist also nicht ihr eigener Gedanke, das ist Gottes Wille, dazu sind sie durch sein Evangelium berufen, daß sie mit ihm Frieden haben sollen. Wie mächtig muß dieser Gedanke die Christen bewegen, daß sie den Frieden Christi festhalten! Wie mächtig wird dadurch unser Glaube gestärkt, daß also der Friede Gottes in unsern Herzen die Oberhand behalte gegen alle Feinde, gegen alles, was diesen Frieden vernichten will. Und zwar hat uns Gott zum Frieden berufen „in Einem Leibe". Dieser Leib, von dem Paulus redet, ist der Leib Christi, die christliche Kirche. Ein Christ soll das wohl bedenken, er ist nicht allein zum Frieden Gottes berufen, sondern noch viele andere mit ihm, und diese alle sind nun in einem Leibe, sie bilden alle in Christo einen Leib, an dem Christus das Haupt und sie die Glieder sind. Sie alle, die zum Frieden berufen sind, sollen darum auch in Frieden und Eintracht miteinander leben und sich herzlich lieben als Glieder eines Leibes.

„Und seid dankbar", so heißt es weiter, genauer: und werdet dankbar. Das Wort εὐχάριστος ist ein ἅπαξ λεγόμενον im Neuen Testament. Es kann sowohl heißen freundlich, als auch dankbar. Diese letztere Bedeutung hat hier statt, wie denn auch die verwandten Worte εὐχαριστία und εὐχαριστεῖν im Neuen Testament diese Bedeutung haben. Christen sollen dankbar werden (γίνεσθε). Sie sollen bedenken, ihre Dankbarkeit ist immer noch nicht das, was sie sein soll. Sie müssen immer noch darin wachsen und zunehmen. Dankbar sollen die Christen werden. Gegen wen? Gegen Gott oder gegen ihren Nächsten? Dem ganzen Zusammenhang nach meint der Apostel hier das erstere. Werdet

dankbar gegen Gott. Danach sollen die Christen trachten, daß sie Gott dankbar sind und immer mehr dankbar werden für seine großen Wohltaten. Auch diese Ermahnung paßt trefflich in den Zusammenhang hinein. Hat Paulus in der ersten Hälfte dieses Verses den tiefen Grund angegeben, auf dem das christliche Leben sich erbaut, den Frieden Christi, die Quelle, aus der alle christlichen Tugenden fließen, so gibt er in dieser zweiten Hälfte das an, was die Christen immer wieder antreiben soll zu einem neuen Leben, zur Demut, Sanftmut, Geduld und Liebe zum Nächsten, nämlich die Dankbarkeit gegen Gott für seine großen ihnen erwiesenen Wohltaten. Christen haben Gottes Gnade in so reichem Maße erfahren, Gott hat ihnen das Heil in Christo geschenkt, sie errettet aus dem Jammer ihrer Sünde, ihres geistlichen Todes. Wie sollten sie ihrem Gott da nicht danken? Sollten sie nicht immer dankbarer werden? Sie können ja ihrem Gott nie genug danksagen für solches Heil. Diese Dankbarkeit gegen Gott ist der eigentliche Beweggrund, der die Christen immer wieder reizt zu allerlei guten Werken, der sie immer wieder fröhlich macht, zu laufen den Weg der Gebote Gottes. Und nur dann, wenn die herzliche Dankbarkeit gegen Gott der Beweggrund ist, sind die Werke der Christen wahrhaft gute Werke, die Gott angenehm sind.

Der Apostel geht zu einer neuen Ermahnung über. Er ermahnt die Christen zum fleißigen Gebrauch des Wortes Christi, des Wortes Gottes. Wie kommt es dazu, daß die Christen ihrem Gott so recht dankbar werden, daß Christi Friede, die Gewißheit der Vergebung der Sünden und daher auch Liebe und alle andern genannten Tugenden bei ihnen recht reichlich zu finden sind? Dazu kommt es, wenn die Christen fleißig und treu sind im Gebrauch des göttlichen Wortes. Gottes Wort ist das Mittel, wodurch Gott der Heilige Geist dies alles in den Christen erhält und mehrt. So schließt sich hier ganz naturgemäß die Ermahnung des Apostels an zum fleißigen Gebrauch des Wortes Gottes. Also heißt es weiter: „Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen in aller Weisheit. Lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen lieblichen Liedern, und singet dem HErrn in eurem Herzen.“ V. 16. Christi Wort soll reichlich unter uns wohnen. Christi Wort, der λόγος Χριστοῦ, ist natürlich das Evangelium. Darauf kommt es an, daß das Evangelium bei den Christen recht im Schwange gehe. Wohl haben Christen auch das Gesetz nötig. Sie müssen immer arme Sünder bleiben, die erkennen, daß sie allein von Gottes Gnade leben. Aber vor allen Dingen gebrauchen sie das Evangelium, das Mittel, wodurch ihnen der Heilige Geist immer wieder göttliche Gnadenkräfte mitteilt. Christi Wort nennt Paulus das Evangelium. Es ist Christi Wort hauptsächlich darum, weil Christus Kern und Stern dieses Wortes, der eigentliche Inhalt des Evangeliums ist, und er ist es ja auch, der dies Wort vornehmlich uns geoffenbart und geschenkt hat. Dieses Wort soll wohnen ἐν ὑμῖν. Das heißt hier nicht sowohl in euch, in euren Herzen, sondern, wie Luther ganz recht über-

setzt, unter euch, in eurer Mitte. Christen sollen dafür sorgen, daß in ihrer Mitte, in ihrer Gemeinschaft Christi Wort, das Evangelium, im Schwange gehe. Wohnen soll Christi Wort unter den Christen. Der Apostel gebraucht ein sehr bezeichnendes Wort. Das Wort Christi soll nicht etwa nur als ein seltenerer oder auch häufigerer Gast bei uns, in unserm Hause, einkehren, sondern es soll Hausgenosse der Christen sein. Es soll in den Häusern der Christen sein als ein lieber, treuer Hausgenosse, mit dem die Christen täglich verkehren, täglich umgehen, der ihr täglicher Ratgeber, Ermahner und Tröster ist. Ein Hausgenosse ist uns nicht fremd, sondern vertraut, wir kennen ihn gut. So soll den Christen Gottes Wort nicht fremdartig gegenüberstehen. Gottes Wort muß ihnen wohl bekannt sein, sie müssen in der Schrift gut Bescheid wissen. Nur so wird ihnen Gottes Wort recht zur Nahrung des geistlichen Lebens, recht zur Waffe gegen alle Versuchungen und Anfechtungen. So leben Christen im Worte Gottes und durch Gottes Wort. Darum fügt Paulus auch noch hinzu: πλουσίως, reichlich, soll Gottes Wort unter den Christen wohnen, in seiner ganzen Fülle. „Gottes Wort soll in der Gemeinde nicht kärglich wie ein armer Mann wohnen; dieses Wort ist reich, in ihm liegen verborgen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntnis, es kann und will die ganze Gemeinde reich machen in Erkenntnis und Erfahrung der Gnade Gottes. Man gebe also diesem Worte Raum, man mache ihm eine breite Bahn, daß es seinen Lauf durch die Gemeinde im Segen halten kann, man öffne ihm alle Tore und Türen, daß es abundanter, in mannigfaltigster Erweisung, in reichem Maße in der Gemeinde wohnen kann! . . . Gottes Wort will einem gewaltigen Strome gleich in dein Herz hineinrauschen und es mit seiner Segensfülle überfluten: wirf keine Dämme auf, sondern ziehe alle Schleusen auf, daß du wie mit Meereswellen bedeckt werdest von der Erkenntnis des HErrn." (Nebe, Die epistol. Perikopen, Bd. 1, S. 499.) Eine Gemeinde muß darauf sehen, daß alle Glieder, auch solche, die zuweilen gehindert werden durch ihre irdische Arbeit, doch Gottes Wort reichlich hören und damit vertraut werden können. Sie muß darauf achten, daß Gottes Wort nicht nur im öffentlichen Gottesdienst gepredigt wird, sondern auch in die Häuser hineinkommt, daß nicht nur die Alten, sondern auch die Jungen, die Kinder, es reichlich haben, auch in der Schule. Wie nötig haben die Christen unserer Zeit gerade auch diese Ermahnung zum fleißigen Gebrauch des göttlichen Wortes, in unserer Zeit mit ihrem rastlosen Rennen und Jagen in irdischen Dingen, da oft so wenig Zeit übrigbleibt für den Gebrauch des Wortes Gottes. Daran liegt es hauptsächlich, daß das Christentum unserer Tage so matt und schwächlich ist, weil Gottes Wort nicht mehr reichlich in unsern Christenhäusern wohnt, kein lieber, vertrauter Hausgenosse mehr bei uns ist, mit dem wir täglich umgehen.

Und nun zeigt der Apostel, wie, auf welche Weise das Wort Christi reichlich unter uns wohnen soll. Er tut das durch drei Partizipien: διδάσκοντες, νουθετοῦντες und ᾄδοντες. So sollen die Christen Gottes

Wort unter sich reichlich wohnen lassen, daß sie sich untereinander lehren und ermahnen, und daß sie singen. Die näheren Bestimmungen, welche der Apostel hier so reichlich hinzufügt, sind von den verschiedenen Auslegern sehr verschieden auf diese drei Verba verteilt worden. So bezieht Luther den Zusatz ἐν πάσῃ σοφίᾳ auf das Vorhergehende und legt es also aus: „Er spricht dazu: ‚in aller Weisheit'. Denn ob man gleich Gottes Wort so reichlich hätte, daß alle Gassen und Winkel davon klingen und alle Kinder auch davon singen . . . was wäre das nütze, sintemal da kein Verstand, Sinn noch Weisheit bei ist? So doch Gottes Wort darum gegeben ist und auch also will gepredigt und gesungen sein, daß es verstanden werde und Weisheit gebe, auf daß diejenigen, so es haben, singen und reden, sollen weise sein, auf alle Sachen sich verstehen, die zur Seelen Seligkeit und Gottes Ehre dienen. Siehe, das heißt Gottes Wort in aller Weisheit bei uns wohnen." (XII, 393.) Das gibt ja auch einen trefflichen Sinn, doch scheint es besser zu sein, diesen Zusatz „in aller Weisheit" mit διδάσκοντες und νουθετοῦντες zu verbinden. Christen sollen sich lehren und ermahnen aus Gottes Wort. Christen sollen einer den andern lehren, sie sollen zusehen, daß sie selbst und ihre Brüder an Erkenntnis wachsen und zunehmen. Und nicht nur das Lehren ist nötig, das sich ja hauptsächlich an den Verstand richtet, sondern es muß das Ermahnen dazukommen. Gar mancher Christ weiß, was er tun soll, kennt Gottes Wort, aber sein Fleisch ist noch zu stark und der neue Mensch in ihm zu schwach; es treten auch wohl sonst Hindernisse ein, die ihn abhalten, es zu tun. Er muß dazu immer wieder ermahnt, gereizt und gelockt werden durch die Barmherzigkeit Gottes, mit dem Evangelium. Und zwar untereinander sollen sich die Christen lehren und vermahnen. Luther schreibt mit Recht: „Was Lehren und Vermahnen sei, ist nun oft gesagt, ohne daß hier St. Paulus das Lehramt gemein macht allen Christen, so er spricht: ‚Lehret und vermahnet euch selbst', das ist, untereinander, einer den andern, dazu auch ein jeglicher sich selbst, außer dem gemeinen Amt des Predigens; daß also das Wort Gottes öffentlich und heimlich, gemein und sonder, allenthalben im Schwange gehen soll." (XII, 394.) Wie sehr fehlt gerade auch dieses Stück in unsern Gemeinden! Die Christen lehren und vermahnen sich selbst nicht genug mit Gottes Wort. Schon der alte Chrysostomus ermahnt seine Zuhörer: „Ihr müßt nicht alles euren Lehrern, euren geistlichen Vorstehern aufbürden; denn, wenn ihr wollt, werdet ihr euch gegenseitig mehr nützen, als wir euch nützen können, denn ihr seid längere Zeit miteinander zusammen; ihr wißt gegenseitig besser, wie es mit euch steht; es sind euch eure gegenseitigen Fehler nicht unbekannt und ihr habt mehr Liebe und Umgang untereinander und seid gewohnt, freier miteinander zu reden. Dies trägt nicht wenig zur Erleichterung der Belehrung bei, es ist eine wichtige Vorbereitung, derselben mehr Eingang zu verschaffen. Ihr könnt besser als wir einander gegenseitig zurechtweisen und ermahnen. Und nicht allein dies, sondern es kommt noch dazu, daß ich nur einer bin, ihr aber viele

seid und ihr alle, soviel euer sind, könnt Lehrer sein. Deshalb ermahne ich euch: lasset nicht außer acht diese euch verliehene Gabe. Jeder von euch hat eine Frau, einen Freund, einen Nachbar — diesen weise er zurecht und ermahne er." Allerdings, dieses Lehren und Ermahnen muß „in aller Weisheit" geschehen. Es gehört freilich Weisheit und Verstand zu solchem Lehren und Ermahnen. Es gehört Weisheit dazu, hier das rechte Wort zur rechten Zeit zu treffen. Durch unverständiges, unzeitiges Reden kann hier mehr geschadet als genützt werden. So sollen denn auch die Christen allezeit Gott um rechte Weisheit hierzu anrufen und sich die rechte Weisheit dazu aus Gottes Wort holen. Wie köstlich wäre es, wieviel besser stünde es ohne Zweifel in unsern Gemeinden, wenn dieses gegenseitige Lehren und Ermahnen in aller Weisheit unter uns recht im Schwange ginge. Wie mancher Christ könnte gefördert, wie mancher Abfallende noch gerettet werden.

Der nächste Zusatz lautet: *ψαλμοῖς, ὕμνοις, ᾠδαῖς πνευματικαῖς.* Mit welchem Verbum sind diese Worte zu verbinden? Die meisten Ausleger verbinden sie, wie auch Luther, mit *διδάσκοντες* und *νουθετοῦντες.* Dann gäbe der Apostel das Mittel an, wodurch die Christen sich untereinander lehren und ermahnen sollen, nämlich mit Psalmen, Lobgesängen und geistlichen Liedern. Das ist ja wahr, auch durch ihre Gesänge und Lieder belehren und ermahnen die Christen einander. Aber es wäre doch sonderbar, wenn der Apostel gerade solche Gesänge als das Hauptmittel der Belehrung und Ermahnung angeben würde. Es scheint mir besser zu *ᾄδοντες* zu passen. Man singt in Psalmen, Hymnen und Oden. Christen sollen also nicht nur sich lehren und ermahnen, sie sollen auch singen dem HErrn zu ihrer Erbauung und zur Erbauung ihrer Brüder. Die christliche Kirche ist eine singende Kirche immer gewesen und ist es auch heute noch. Schon aus den ältesten Berichten erfahren wir es, daß die Kirche in ihren Gottesdiensten dem HErrn Loblieder sang. Und nicht nur in den Gottesdiensten, sondern auch in den Häusern sang man Psalmen und Lobgesänge, wie schon Tertullian uns berichtet. Und welch herrliches Mittel der Erbauung ist gerade auch das geistliche Lied! Wie wohnt dadurch Gottes Wort so reichlich bei den Christen, wenn sie Gott zu Ehren singen! Es ist tief zu beklagen, daß in unserer Zeit der Gesang in so manchem Christenhause schier ganz verstummt, oder doch sehr selten geworden ist. Die verschiedenen Arten von Gesängen nennt der Apostel, in denen die Christen ihrem Gott singen: Psalmen, Hymnen und geistliche Oden. Man hat viel darüber geschrieben, wie diese drei Gattungen von geistlichen Liedern zu unterscheiden seien. Es kommt für die Predigt nicht viel darauf an. Luther unterscheidet so: „Daß er durch die Psalmen meine eigentlich die Psalmen Davids und andere im Psalter; durch die Lobgesänge die andern Gesänge in der Schrift hin und wieder, von den Propheten gemacht, als, Mose, Debora, Salomo, Jesaia, Daniel, Habakuk; item, das Magnificat, Benedictus und dergleichen, die man Cantica heißt. Durch geistliche Lieder aber die Lie-

der, die man außer der Schrift von Gott singt, welche man täglich machen kann. Darum heißt er dieselben ‚geistliche', mehr denn die Psalmen und Lobgesänge, welche er wohl wußte, daß sie schon selbst geistlich sind; aber in den Liedern wehrt er uns, die weltlichen, fleischlichen und unhübschen Gesänge zu gebrauchen, sondern will, daß unsere Lieder sollen von geistlichen Dingen lauten, die da tüchtig sind, uns etwas zu lehren und zu vermahnen." (XII, 394.) Nebe (a. a. O., S. 508) unterscheidet so: „Ode ist jedes Lied, abgesehen von dem Inhalte, Hymnus ist das Lied, welches einen Preisgesang auf Gott enthält, und Psalm dasjenige, welches singbar ist."

Singen sollen die Christen ἐν τῇ χάριτι. Luther bezieht dies auf πνευματικαῖς ᾠδαῖς und faßt χάρις gleich Anmut, Lieblichkeit. Er übersetzt es also mit „lieblich". Besser ist es wohl, ἐν τῇ χάριτι mit ᾄδοντες zu verbinden und χάρις in seiner gewöhnlichen Bedeutung, die es im Neuen Testament hat, zu belassen: Gnade. In der Gnade sollen die Christen singen. Ἄιδειν ἔν τινι heißt, wie v. Hofmann ausführt, etwas besingen, von etwas singen. Christen sollen singen in ihren Liedern von der Gnade Gottes. Das ist das Thema, das immer wiederkehrt in mannigfachen Wendungen — die Gnade Gottes. Davon ist das Herz der Christen voll, davon fließt ihr Mund über, davon singen und sagen sie am liebsten. Und Christen singen dem HErrn. Ihr Lied erschallt zur Ehre, zum Lobe ihres Gottes, der durch seine Gnade so Großes und Herrliches an ihnen getan hat. Und endlich heißt es: „in eurem Herzen". Damit will Paulus nicht etwa dieses sagen, daß das Singen der Christen nur im Herzen sein solle, daß sie nur in der Stille, für sich singen dürften, sondern er setzt diese Worte hinzu, um die Christen zu warnen, daß ihr Singen und Loben nicht bloß Werk der Lippen und also Heuchelei sein dürfe, sondern daß ihr Singen, ihre Lieder aus dem Herzen kommen müßten. Das Herz soll allezeit bei unserm Singen und Loben dabei sein.

Wenn die Christen auf diese Weise Gottes Wort unter sich reichlich wohnen lassen, dann werden sie immer mehr recht dankbar, dann wird der Friede Christi in ihren Herzen regieren, dann wird immer mehr der Christ im köstlichen, reichen Schmuck aller gottwohlgefälligen Tugenden einhergehen.

„Und alles, was ihr tut mit Worten oder mit Werken, das tut alles in dem Namen des HErrn JEsu, und danket Gott und dem Vater durch ihn", so heißt es endlich in unserm Text, V. 17. Zu einem neuen heiligen Leben hat der Apostel die Christen ermahnt. Diese seine ganze Ermahnung faßt er nun zum Schluß noch einmal in ein kurzes Wort zusammen. Darin besteht das ganze Christenleben, daß die Christen alles, was sie tun, im Namen des HErrn JEsu tun und Gott dem Vater durch ihn danken. Der erste Teil des Satzes ist, wie Meyer in seinem Kommentar bemerkt, „absoluter Nominativ, unabhängig von der Struktur, mit rhetorischem Nachdruck an die Spitze gestellt". Das πάντα nimmt dann das

πᾶν ὅ τι κτλ. in pluralischer Form wieder auf. „In bezug auf alles, was ihr auch immer tun möget im Wort oder im Werk — tut alles im Namen des HErrn JEsu.“ — „Alles, was ihr tut mit Worten oder mit Werken“, damit faßt der Apostel unser ganzes Christenleben zusammen. Wir Christen sollen alles im Namen Christi tun, nicht nur große und wichtige Dinge, sondern auch kleine und geringe, nicht nur das, was direkt mit Gott und Gottesdienst zusammenhängt, sondern alles, was wir tun im gewöhnlichen Leben, im Hause, auf der Straße, in unserm Geschäft, bei unserer Arbeit, bei unserer Erholung, in ernsten Angelegenheiten und bei Spiel und Scherz — alles, was ein Christ tut, arbeitet und wirkt, alles, was er sagt und redet, es soll alles im Namen des HErrn JEsu getan werden. Nichts nimmt der Apostel hier aus. Was heißt das nun aber, „im Namen des HErrn JEsu“ etwas tun und reden? Das heißt nicht etwa nur, alles anfangen, jedes Werk beginnen mit Gebet, mit Anrufung des HErrn JEsu; das heißt nicht nur, alles tun zur Ehre des HErrn JEsu, mit der Absicht, seinen Namen zu verherrlichen — das liegt allerdings beides auch mit in diesem Ausdruck —; aber er geht noch weiter. „Im Namen des HErrn JEsu“ ist nicht wesentlich verschieden von „im HErrn JEsu“. Wir sollen alles tun im HErrn, oder mit andern Worten, im Glauben an ihn. Alles, was wir tun und reden, soll ein Ausfluß des Glaubens sein. Als gläubige Kinder Gottes sollen wir alles tun. Christus muß immer mehr eine Gestalt in uns gewinnen, daß nicht mehr wir leben, sondern daß er in uns lebt, daß er unser ganzes Leben immer mehr durchdringt und heiligt. Schön schreibt Luther: „Dann aber gehen sie“ (nämlich die Worte und Werke) „in dem Namen des HErrn JEsu, wenn wir mit festem Glauben halten, daß Christus in uns sei, und wir in ihm; also daß wir feiern, und er in uns lebe und wirke, wie St. Paulus sagt Gal. 2, 20: ‚Ich lebe, aber nicht ich, sondern Christus lebet in mir.‘ Wiederum wenn wir etwas tun, als täten wir's, so geschieht's in unserm Namen und ist nichts Gutes daran.“ (XII, 396.) Wenn ein Christ so im Namen JEsu, im Glauben an ihn sein ganzes Leben führt, dann beginnt er alle seine Werke mit Gebet, dann befiehlt er alles seinem HErrn und Heiland, dann tut er alles nicht aus seinem Vermögen oder Gutdünken, sondern sucht zuvor des Willens Gottes gewiß zu werden, dann tut er alles zur Ehre seines Heilandes.

„Und danket Gott und dem Vater durch ihn“, so heißt es endlich, oder genauer: „indem ihr Gott und dem Vater danket durch ihn“. So ist es. Wenn Christen im Namen JEsu alles tun, wenn bei ihnen alles aus dem Glauben herausfließt, dann danksagen sie durch ihn, durch Christum, Gott dem Vater, dann wird ihr ganzes Leben, was es ja sein soll, eine stete Dankbarkeit gegen Gott für das Heil, das er ihnen in Christo JEsu bereitet hat. Und ein solches Leben will Gott von seinen Christen haben, ein solches Leben gefällt ihm wohl, ein Leben im Glauben und aus dem Glauben und damit ein Leben in

steter Dankbarkeit gegen Gott. Es ist wahr, vollkommen erreicht ein Christ in dieser Welt ein solches Leben nicht, aber er soll ihm nachjagen, ob er's ergreifen und erlangen möchte, und er soll auch immer völliger darin werden.

Diese Epistel ist ein überaus reichhaltiger, köstlicher Text, der das ganze geistliche Leben eines Christen umfaßt. Es ist zu beklagen, daß dieser Text auf diesen Sonntag verlegt ist, der verhältnismäßig selten vorkommt. Der Apostel zeigt, daß es den Christen gezieme, in einem neuen Leben, im Schmuck herrlicher Tugenden zu wandeln; sie sind ja die Auserwählten Gottes, die Heiligen und Geliebten. Er zeigt, wie sich das innere geistliche Leben der Christen äußerlich zeigt und betätigt, in allen christlichen Tugenden, besonders in der Liebe. Er zeigt, worin es im letzten Grunde besteht, im Frieden Christi, der in uns regiert, in der Gewißheit der Vergebung der Sünden durch Christum; wodurch es erhalten, gemehrt und gefördert wird, durch den rechten Gebrauch der Gnadenmittel. Und am Schluß faßt er es noch einmal zusammen und nennt es ein Leben im Glauben an Christum und in steter Dankbarkeit gegen Gott. Auf Grund dieses Textes wäre also zu predigen hauptsächlich vom christlichen Leben, etwa nach folgender Disposition: Der neue Wandel der Christen. 1. Worin er besteht, nämlich in Erweisung der Liebe und aller christlichen Tugenden. 2. Wie er beschaffen ist, zwar noch unvollkommen, aber doch um Christi willen Gott gefällig. 3. Wie er bewahrt und gefördert wird, durch stetes Bewahren des Friedens Christi, durch fleißigen Gebrauch des Wortes Gottes, dadurch, daß wir alles im Namen Christi tun mit Danksagung gegen Gott. Oder: Der Christen herrlicher Schmuck. 1. Warum es sich für die Christen geziemt, diesen Schmuck anzulegen. 2. Worin er besteht. 3. Wie wir ihn immer mehr anlegen können. Oder: Das brüderliche Leben der Christen untereinander. Es ist 1. ein gegenseitiges Tragen und Vergeben in erbarmender Liebe; 2. ein gegenseitiges Lehren und Vermahnen durch Gottes Wort; 3. ein gemeinsames Singen und Danken ihrem Gott und Heiland zu Ehren. — Stellt man V. 13 in den Mittelpunkt, so ergibt sich folgende Disposition: Vergebet euch untereinander! 1. Wie überaus nötig das ist. Das geziemt den Christen, sie sind ja Auserwählte Gottes, Heilige und Geliebte. Ein solches Beispiel hat ihnen Christus gegeben. Sie sind berufen in einem Leibe. 2. Wie kommt es bei ihnen zum gegenseitigen Vergeben? Dadurch, daß der Friede Gottes in ihrem Herzen regiert und sie immer mehr herzliches Erbarmen ꝛc. anziehen. 3. Welches ist das Mittel, zu solchem Vergeben zu kommen? Der fleißige, treue Gebrauch des Wortes Gottes. Oder man stellt die Worte des 15. Verses als Thema auf: Wir sind in einem Leibe berufen. Darum wollen wir 1. uns als Glieder einander vertragen in herzlicher Liebe, 2. mit einem Munde Gott loben und danken und 3. alles im Namen JEsu, unsers Hauptes, tun. Auf Grund von V. 16: Wie wich-

tig es ist, daß wir Christen uns untereinander fleißig mit Gottes Wort erbauen. 1. Dann wird Gottes Friede in unserm Herzen regieren. 2. Dann werden wir immer mehr mit allen christlichen Tugenden geschmückt. 3. Dann werden wir immer mehr alles tun im Namen Christi, Gott zu Lob und Ehren. Dieser Vers gibt auch passende Gelegenheit, ganz insonderheit zu reden von dem rechten und fleißigen Gebrauch des Wortes Gottes in der Gemeinde, von der täglichen Hausandacht, wie nötig und lieblich sie ist, wie man sie einzurichten hat; oder auch von dem gegenseitigen Lehren und Ermahnen der Christen untereinander vermittelst des Wortes Gottes. G. M.

Predigt über Apost. 19, 23—40.

(Eingesandt auf Beschluß einer Konferenz.)

In dem HErrn geliebte Zuhörer!

Die götzendienerische Welt ist der Kirche Gottes feind, bitterfeind; und das darf uns nicht wundernehmen, denn Welt und Kirche sind voneinander verschieden wie Schwarz und Weiß, wie Finsternis und Licht. Die Welt ist von einer ganz andern Art und eines ganz andern Geistes als die Kirche Gottes. Die Welt ist ja der Haufe der Menschen, welche den wahren Gott nicht kennen, welche der Augenlust, der Fleischeslust und dem hoffärtigen Wesen dienen, welche Himmel und Hölle entweder ganz leugnen oder, so sie noch ein ewiges Leben glauben, es durch nichts anderes als durch törichte, selbsterwählte Werke zu erlangen hoffen. Die Kirche Gottes aber ist die Gemeinschaft der Menschen, welche an Gott Vater, Sohn und Heiligen Geist glauben, welche sich in Christo, dem Sohne Gottes, ihrem Heilande, freuen, der sie mit seinem Blute teuer erlöst hat, und welche von keinem andern Wege zum Himmel wissen als allein von der Gnade Gottes, die durch den Glauben ergriffen wird. Dazu aber kommt noch dieses, daß diese Kirche die Welt auch nicht ruhig gewähren läßt. Sie wartet des Berufes, den sie hier auf Erden hat, und straft das gottlose Wesen der Welt. Sie sucht die Götzen der Welt zu stürzen und arbeitet mit dem Worte an den Weltkindern, daß diese sich auch zu Gott bekehren und selig werden. Das alles ist aber der Welt gar zuwider; darüber wird sie den Christen gram; sowohl das Wesen als auch die Werke derselben sind ihr ein Greuel. Darum sagt auch der HErr JEsus einmal zu seinen Jüngern: „Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das Ihre lieb; dieweil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich habe euch von der Welt erwählet, darum hasset euch die Welt."

Wie bringt nun aber die Welt diesen ihren Haß zum Ausdruck? Wie setzt sie ihre Feindschaft ins Werk, und was ist es, was sie damit ausrichtet? Nun, darüber weiter nachzudenken, dazu leitet uns das vorhin verlesene Texteswort an. Darin haben wir an dem, was zu Ephesus geschah, ein Beispiel dafür, wie die Welt gegen die Kirche

angeht; wie sie einen heftigen, aber allerdings ohnmächtigen Kampf wider sie führt. Die Götzendiener jener Stadt machen der Erbitterung ihres Herzens gegen die Kirche damit Luft, daß sie einen Aufruhr wider sie anstiften. Davon laßt uns des weiteren hören. Das sei der Gegenstand unserer Betrachtung:

Der Aufruhr der Götzendiener wider die Kirche Christi zu Ephesus.

Wir sehen:

1. wie er ins Werk gesetzt wird,
2. was schließlich damit erreicht wird.

1.

Ephesus war zu den Zeiten des Apostels Paulus eine große und berühmte Stadt. Dort stand eins der sogenannten Weltwunder, nämlich der gewaltige Tempel der Mondgöttin Diana mit deren vorgeblich vom Himmel gefallenem Bilde. In dieser Stadt nun hatte der Apostel Paulus das Wort Gottes verkündigt. Er hatte mit dem Gesetz den Götzendienst als den größten Greuel vor Gott gestraft und mit dem Evangelium den Sündern den rechten Weg zum Heil gewiesen. Und das Wort Gottes hatte seine Frucht gebracht. Viele waren dem Evangelium zugefallen; es war eine Gemeinde entstanden; ja, das Wort Gottes hatte überhandgenommen, wie uns kurz vor unserm Text berichtet wird.

Doch da regte sich auch hier die Feindschaft der Weltkinder. Es heißt in unserm Texte: „Es erhub sich aber um dieselbige Zeit nicht eine kleine Bewegung über diesem Wege." Der Bewegung, die der Heilige Geist in den Herzen der Gläubigen gewirkt hatte, setzte der Geist aus dem Abgrunde eine andere Bewegung entgegen. Ein Mann mit Namen Demetrius war das Werkzeug dazu. Dieser Mann machte und verkaufte silberne Abbilder des Dianatempels, die von den Besuchern des Tempels mit auf Reisen genommen und etwa als Hausschutz aufgestellt wurden. Da er sich nun aber durch die Wirksamkeit Pauli in seinem Handel beeinträchtigt sah, ergrimmte er und beschloß, einen Aufruhr zu stiften. Er versammelte die Beiarbeiter seines Handwerks um sich und hielt zunächst eine zündende Rede an sie. Er sprach: „Lieben Männer, ihr wisset" ꝛc. (V. 25—27.) Diese Rede zeigt, daß der eigentliche Götze dieses Mannes nicht die Diana, sondern das Geld war, denn von seinem Handel redet er zunächst, und daß der nichts mehr gelte, das betrübt ihn vor allen Dingen. Daneben aber weiß er sich allerdings auch als frommen Eiferer aufzuspielen, und in schwunghafter Weise redet er der Göttin Diana das Wort. Und siehe da, es gelingt ihm, seine Gesellen mit sich fortzureißen. Auch sie ergrimmen — über diesem Paulus sollen die Epheser nicht zu Narren werden; ist er eifrig, den Christengott zu preisen, so wollen sie noch viel eifriger sein, ihre Göttin zu verherrlichen, und sie wollen sehen, ob er gegen ihr Geschrei aufkommen könne. Und nun ziehen sie durch die Straßen und tragen den Aufruhr weiter und gehen gar bald von Worten zu Werken über. Es heißt in unserm Texte: „Sie stürmeten aber" ꝛc. (V. 29.) Sie

stürmen hin zum Schauplatz, das ist, zum Stadttheater, von wo aus sie ihre Sache am besten bekannt machen können. Auf dem Wege dahin ergreifen sie zwei der Gefährten Pauli und führen sie mit sich. Sie zerren und reißen diese wohl hin und her und beschimpfen sie in lauter Weise, so daß recht viele Menschen sich um sie sammeln; und so wird denn die ganze Stadt voll Getümmels. „Etliche schrieen sonst, etliche ein anderes" ꝛc. (V. 32.) Die Gemeinde der Götzendiener wütet und tobt — ein rechtes Gegenbild der Gemeinde Gottes.

Doch die Sache geht noch weiter. Es heißt in unserm Texte: „Etliche aber vom Volk zogen Alexandrum hervor" ꝛc. (V. 33 f.) Hier hören wir also, daß auch die Juden auf die Seite der Heiden treten. Einer aus ihnen hat sich etwa mißbilligend über das Vorgehen der Heiden ausgesprochen und zu erkennen gegeben, daß er auch ein Christ sei, und alsbald stoßen ihn die Juden hervor, und die Heiden greifen ihn auf; und nun schwillt ihnen erst recht der Mut. Jetzt sehen sie ihre Sache erst in vollen Gang gebracht, und den Christen, die um den Bestand des Reiches Gottes besorgt sind, zum Schrecken und der falschen Kirche der Juden zum öffentlichen Zeugnis, daß auch sie Christum verwirft, gellt es zwei Stunden lang durch die Straßen der Stadt: „Groß ist die Diana der Epheser!" Wahrlich, der Weg, den Gott seine Gemeinde zu Ephesus führt, ist ein Trübsalsweg.

Das ist nun aber eine Erfahrung, welche die Kirche Gottes zu allen Zeiten machen muß. Die Sitten und Gebräuche der Welt ändern sich, auch die Namen ihrer Götzen wechseln, aber ihre Gesinnung gegen die Kirche Gottes und ihr Vorgehen gegen sie bleibt sich immer gleich. Das, was einst zu Ephesus geschah, hat sich seitdem unzählige Male wiederholt und wiederholt sich noch fort und fort vor unsern Augen. Wie ging es nicht einst her, als Luther mit dem Evangelium wider das götzendienerische Papsttum auftrat! Da redeten die Knechte des Antichristen ganz ähnlich wie dieser Demetrius; der Papst schleuderte eine Bannbulle nach der andern gegen die treuen Bekenner des Wortes, sie wurden gefangen gesetzt und gemartert, ja es wurden lange blutige Kriege wider sie geführt.

Wie aber steht es zu unsern Zeiten? Nun, auch wir haben so manchen Dianatempel vor unsern Augen und müssen die Feindschaft seiner Verehrer spüren. Da ist einer der modernsten Zeitgötzen in unsern Tagen die falschberühmte Wissenschaft, die Aufklärung über die Heilige Schrift hinaus. Die Zunft der Gelehrten streckt ja ihre Fühler bald hinauf ins Firmament, bald hinunter in die Tiefen der Erde, bald hinein ins verborgene Wirken Gottes in den Herzen der Menschen, und was sie da finden, soll die rechte Weisheit sein, das wollen sie als die Wahrheit von jedermann anerkannt wissen. Und ob es ihnen auch wohl oft geht wie jenen Ephesern, nämlich, daß der eine so und der andere anders redet und sie unter sich selbst irre werden, so stimmen sie doch darin alle überein: „Groß ist die Diana der Wissenschaft!" Wehe aber der Kirche Christi, wenn sie dawider auftritt, wenn sie Gottes Wort

als Richterin der Wissenschaft hinstellt, wenn sie nur das gelten läßt, was dem Worte gemäß ist, und alles verwirft, was dem Worte zuwider ist! Wie fangen da auch die Weltgeister an zu poltern! Da werden die rechten Christen angegriffen mit Wort und Schrift; da werden sie vor aller Welt gebrandmarkt als Leute, die wider den Fortschritt, wider die wahre Aufklärung seien, die der Unwissenheit und dem Aberglauben das Wort redeten und, wie einer gesagt hat, gleichsam ein Verbrechen an der Menschheit begingen.

Eine andere Diana unserer Zeit ist das ganze der Welt angehörende Vereinswesen mit seinen ungezählten geheimen und öffentlichen Gesellschaften. Darin blüht auch der Götzendienst. Darin sitzt auch so mancher Demetrius und zeigt, weil er großen Gewinn von solchem Handel hat, einen Eifer, der einer besseren Sache würdig wäre. Kommt aber die Kirche daher und stellt dieses Wesen ins rechte Licht und warnt vor demselben, o wie fängt es da gewöhnlich auch an zu rumoren! Da müssen die Christen nicht nur lieblos und unduldsam heißen, da geht man, wo man die Macht hat, auch mit Werken gegen sie vor. Da bleiben ihnen etwa Stellungen im bürgerlichen Leben verschlossen, da müssen sie Einbuße an ihrem Einkommen erleiden, ja werden wohl mit Gewalt um Arbeit und Verdienst gebracht. Durch solches Wesen ist schon so mancher Christ schwer geschädigt und so manche Gemeinde bis in ihre Grundfesten erschüttert worden.

Und die falsche Kirche? Nun, die macht es zu unsern Zeiten noch gerade so, wie jene Juden zu Ephesus es machten. Ihre Waffen sind stumpf geworden zum Kampfe, da sie nicht mehr die volle, lautere Wahrheit hat. So läßt sie die Welt ruhig gewähren und bequemt sich ihr an; ja, ehe sie sich voll und ganz zu Christo und seinem Wort bekennt, tritt sie lieber offen auf die Seite der Welt und macht gemeinschaftliche Sache mit ihr.

So muß also die Kirche Gottes in der Tat sein gleich der Taube, die vom Raubvogel in die Felsritzen gejagt wird, gleich dem Schifflein Christi, das auf dem ungestümen Meer mit Wellen bedeckt ward. Verwundern wir uns also nicht, meine Brüder, ob auch wir von der feindseligen Welt fort und fort geschmäht und verfolgt werden. Es kann nicht anders kommen; es erfüllt sich das Wort des HErrn: „In der Welt habt ihr Angst.“ Doch, was schadet es! Wir haben keine Ursache, darob zu verzagen. Der HErr Christus sagt nicht nur: „In der Welt habt ihr Angst“, er setzt auch gleich hinzu: „Seid getrost, ich habe die Welt überwunden.“ Ja, Christus hat die Welt überwunden, und seines Sieges dürfen wir genießen. — Laßt uns nun zum andern noch sehen, was schließlich durch den Aufruhr der Götzendiener erreicht wird.

2.

Es ist die Absicht der Götzendiener, die Kirche Christi zu unterdrücken und das Evangelium aus Ephesus zu verdrängen. Sie wollen, damit ihr Handel wieder in Schwang komme und ihre Göttin erhalten

bleibe, mit ihrer Stimme Gottes Stimme übertönen und mit ihrem Werk Gottes Werk vernichten. Was haben sie aber damit für Erfolg? Wie gelingt ihnen das? Nun, das zeigt uns ja der weitere Verlauf unserer Geschichte. Der zeigt uns, daß sie gerade das Gegenteil von dem erreichen, was sie erreichen wollen. Wohl vermögen sie eine Zeitlang die Kirche zu ängstigen. Sind doch drei der Christen gefangen genommen worden und stehen in Gefahr ihres Lebens, und auch den übrigen ist gewiß nicht wohl bei der allgemeinen Unsicherheit. Aber ihr zu schaden, das vermögen sie nicht; dafür sorgt Gott. Sie gedenken es allerdings böse zu machen, aber Gott gedenkt es gut zu machen. Achten wir nur darauf, was uns von dem Verhalten der Christen zur Zeit jener Trübsal berichtet wird. Da heißt es: „Da aber Paulus wollte" 2c. (V. 30. 31. 33 b.) Also Paulus, der allerdings in solchem Kreuz geübt ist, gewinnt einen wahren Heldenmut. Er will unter das Volk gehen und öffentlich Zeugnis von Christo ablegen und womöglich seine gefangenen Gefährten aus den Händen der Feinde erretten; nur die Liebe der Gemeinde, die bei solchem Vorgehen um das Leben ihres Lehrers besorgt ist, hält ihn zurück. Wie merkwürdig ist ferner, daß gerade jetzt etliche Oberste in Asien zu ihm senden und ihn warnen lassen. Also auch Oberste sind bereits dem Evangelium zugefallen, das wird jetzt offenbar. Bisher haben sie es nicht gewagt, solches kundzugeben, aber jetzt, in der Stunde der Gefahr, treten sie hervor. Der Alexander, welchen die Juden hervorgestoßen haben, winkt mit der Hand und will reden; er will bei Gefahr seines Lebens Christum bekennen. Ist das nicht herrlich? Das sind die ersten Früchte des Aufruhrs: Glaube und Liebe der Christen kommt so recht zur Entfaltung; das Christentum zeigt sich in seiner Kraft.

Doch mehr! Weit entfernt davon, daß die Götzendiener durch ihren Tumult irgendwelchen Vorteil erlangen, gereicht er ihnen vielmehr zum Schaden. Durch das Toben und Schreien wird schließlich die Obrigkeit aufmerksam auf das, was da geschieht, und legt sich ins Mittel. Der Kanzler, der nächste nach dem Stadthauptmann, erscheint auf dem Schauplatz und stiftet Ruhe. Er hält eine Rede an das versammelte Volk und spricht: „Ihr Männer von Ephesus, welcher Mensch ist" 2c. (V. 35—40.) Diese Rede ist so wichtig, daß es der Heilige Geist für gut befunden hat, sie für alle Zeiten in die Heilige Schrift verzeichnen zu lassen. Dieser Kanzler redet, wie die von Gott eingesetzte Obrigkeit reden soll. Mit keinem Worte verrät er irgendwelche Parteilichkeit; mit keinem Worte zeigt er an, ob er selbst auch schon Christ, oder ob er noch ein Heide sei. Zweierlei aber ist in seiner Rede besonders bemerkenswert: einmal dieses, daß er den Christen ein öffentliches Lob erteilt; denn er erklärt, daß sie keine Kirchenräuber noch Lästerer der Göttin seien, und daß sie keine Ursache zu diesem Aufruhr gegeben hätten. Dieses Wort mußte zu gunsten der Christen gewaltig ins Gewicht fallen. Zum andern ist bemerkenswert, daß er den Götzendienern einen öffentlichen Tadel erteilt; denn er erklärt, daß sie unbe-

dacht gehandelt hätten, er nennt ihr Vorgehen geradezu Aufruhr und Empörung, worüber sie verklagt werden möchten. So geht denn die Menge auseinander; die Götzendiener gehen hin beschämt, abgemattet, voller Furcht, daß sie noch weiter zur Rechenschaft gezogen werden möchten; die Gemeinde Gottes geht hin geehrt, gestärkt, voller Freude, Lob und Dank darüber, daß der HErr seinem Evangelium nun erst recht den Weg in Ephesus geebnet habe.

Seht, das ist es, was durch allen Aufruhr wider die Kirche Gottes erreicht wird. Gott sitzt im Regimente und führet alles wohl. Sie beschließen einen Rat, aber es wird nichts daraus; sie bereden sich, aber es bestehet nichts. Gerade zur Zeit der Anfechtung, die aufs Wort merken lehrt, gibt Gott reichlich seinen Heiligen Geist, stärkt den Glauben der Seinen, macht sie recht brünstig in der Liebe, entflammt sie zu heiligem Bekennermut, übt sie in der Geduld und befestigt sie im Vertrauen auf Gottes Hilfe. Und selbst wenn die Christen in schweren Fällen ihr Blut und ihr Leben ließen, hat es der Kirche schließlich zum Besten dienen müssen. Ja, das Wüten des Teufels und seiner Schuppen hat bisher immer nur der Kirche zur Förderung gereicht.

Und so wird es bleiben. Die Heiden toben vergeblich; der im Himmel wohnet, lachet ihrer, und der HErr spottet ihrer; auch die Pforten der Hölle werden seine Kirche nicht überwältigen; Gott ist bei ihr drinnen, darum wird sie wohl bleiben; Gott hilft ihr frühe. Darum laßt uns getrost sein! Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Laßt uns den Dianatempeln unserer Zeit nur immer wacker Abbruch tun und Gottes Tempel bauen.

Das Wort sie sollen lassen stahn
Und kein' Dank dazu haben.
Er ist bei uns wohl auf dem Plan
Mit seinem Geist und Gaben.
Nehmen sie den Leib,
Gut, Ehr', Kind und Weib,
Laß fahren dahin;
Sie haben's kein Gewinn:
Das Reich muß uns doch bleiben.

Amen. E. Bnr.

Dispositionen über die Sonn- und Festtagsepisteln.

Fest der Reinigung Mariä.

Mal. 3, 1—4.

Nach dem Gesetz des HErrn (2 Mos. 13, 2. 13; 34, 19 ff.) wurde der Sohn Gottes, als er sechs Wochen alt war, dem HErrn dargestellt und gelöst. So kam er zum erstenmal in den Tempel zu Jerusalem. Darum wird auf dies Fest die Weissagung des Propheten Maleachi von dem Kommen des HErrn zu seinem Tempel gelesen und

betrachtet. Aber freilich mit diesem erstmaligen Kommen ist Maleachis Weissagung nicht völlig erfüllt. Sie faßt vielmehr Christi ganzes Werk in sich.

Die Weissagung des Propheten Maleachi von dem Kommen des HErrn zu seinem Tempel, und zwar

1. von dem Kommen selbst;

a. Wer da kommt. Der HErr, den ihr suchet. *a.* Der wahrhaftige Gott. (Jes. 42, 8.) *b.* Er kommt bei seiner Darstellung als ein Menschenkind. Simeon nimmt ihn auf seine Arme; auch später erweist er sich als wahren Menschen, und das ist er, Gott und Mensch in einer Person. *c.* Dazu trägt er das Kleid der Niedrigkeit, erscheint nicht anders als alle die Erstgeborenen, welche dargestellt und gelöst wurden; ja, für ihn wird nur ein Armenopfer dargelegt. So kommt er auch später zum Tempel.

b. Wohin er kommt. Zu seinem Tempel. *a.* Heute bei seiner Darstellung dem Gesetz sich unterwerfend, *b.* und später gar manchmal mit ernsten und scharfen, mit freundlichen und holdseligen Worten, auch mit der Geißel. (Joh. 2, 15. Matth. 21, 12.) *c.* Der Tag seiner Zukunft dauert an, bis die letzte Stunde desselben schlägt in seiner Wiederkunft zum Gericht. Er kommt jetzt zu seinem geistlichen Tempel, der Kirche, von der jener ein Vorbild war, durch Wort und Sakrament. (Luk. 10, 16. Matth. 18, 20.) Da ist er derselbe, der HErr, unser menschgewordener Heiland, der Engel des Neuen Bundes, in armer und geringer Gestalt. (1 Kor. 1, 17. 23.)

2. von dem Zweck seines Kommens;

Er will seinen Tempel reinigen, damit er ein heilig Priestervolk habe.

a. Solche Reinigung ist nötig. (Spr. 20, 9. Jes. 64, 6.) Sünde ist Schmutz und Unreinigkeit, ein Greuel in des heiligen Gottes Augen. Sein ganzes Werk für und an uns hat zum Ziel unsere Reinigung von Sünden, unsere Heiligung.

b. Wie vollbringt er das? *a.* Dadurch, daß er in den Tagen seines Fleisches an unsere Stelle tritt, unsere Sünde auf sich nimmt und durch seine Gesetzeserfüllung das reine Kleid vollkommener Gerechtigkeit erwirbt. (Erlösung.) Seine Darstellung ist ein Stück davon. *b.* Dadurch, daß er im Evangelium sein Verdienst uns darreicht und durch sein Blut uns rein wäscht von Untugend. (Rechtfertigung. — 1 Joh. 1, 7. 9.) *c.* Dadurch, daß er die Gläubigen (die Kinder Levi) täglich von der ihnen anklebenden Unreinigkeit des Fleisches läutert mit großer Geduld und mit heiligem Ernst. (Heiligung.)

3. von der Frucht seines Kommens.

So schrecklich für viele dies Kommen Christi ist (Luk. 2, 34), so ist doch die Frucht desselben für die Gläubigen eine überaus selige.

a. Er schafft sich selbst ein recht priesterlich Volk aus dem verderbten Menschengeschlecht. Das ist ein großes Wunder.

b. Dieses Volk bringt Gott Opfer in Gerechtigkeit. (Röm. 12, 1.

1 Petr. 2, 5. Ps. 110, 3: „williglich". Hebr. 13, 15. 16: Opfer der Lippen und der Hände.)

c. Diese Opfer gefallen Gott wohl. Welche Gnade, daß Gott sich die unvollkommenen Werke seiner Gläubigen wohlgefallen lassen will!

E. A. M.

Sonntag Septuagesimä.

1 Kor. 9, 24—10, 5.

Sobald der Mensch zum Glauben an den HErrn Christum gekommen ist, ist er auch in den Kampf um das himmlische Kleinod, die Krone des ewigen Lebens, eingetreten. Zwar ist ihm dieses Kleinod schon im Glauben beigelegt, er hat und besitzt es schon, aber ehe er drüben in der Ewigkeit zum Vollgenusse desselben gelangt, suchen sein eigen Fleisch und Blut, die Welt und der Satan es ihm wieder zu rauben durch mannigfache Versuchungen. So gilt es denn, gegen diese Feinde unserer Seligkeit zu kämpfen. Es ist gewiß kein leichter Kampf, auch dauert er unser ganzes Leben lang. Da geschieht es denn gar leicht, daß uns der Mut entsinken will und wir den Kampf aufgeben möchten. Hören wir aber auf zu kämpfen, so ist alles verloren. Darum gilt es, unermüdlich zu sein in diesem Kampfe. (Matth. 10, 22.) Dazu will uns nun der Apostel in unserer heutigen Epistel Mut machen, indem er uns zugleich an den unermüdlichen Eifer der Teilnehmer an den griechischen Fest- und Kampfspielen erinnert.

Welch hohe Ursache wir Christen haben, unermüdlich im Kampf um das himmlische Kleinod zu sein.

1. Dieses himmlische Kleinod ist für alle bereitet, und alle können es erlangen.

a. V. 24 a. An den griechischen Wettkämpfen und Festspielen (Faustkampf, Wettlauf, Wagenrennen 2c.) pflegten sich viele zu beteiligen. Aber nur je ein Kämpfer konnte aus diesen Kämpfen als Sieger hervorgehen und den Preis erlangen. Die übrigen aber, so eifrig und unermüdlich sie auch bei der Vorbereitung und im Kampfe selbst gewesen sein mögen, gingen leer aus und galten als Besiegte.

b. Anders verhält es sich mit dem himmlischen Kleinod, der Krone des ewigen Lebens. Christus hat dieses Kleinod für alle Menschen erworben, Gott möchte es allen Menschen geben, und alle, die zum Glauben an Christum gekommen sind, können zum Vollgenuß der Krone des ewigen Lebens gelangen, wenn sie nur recht und unermüdlich darum kämpfen und laufen. V. 24 b. Offenb. 2, 10. Keiner braucht leer auszugehen.

c. Welch hohe Ursache haben wir Christen daher, um dieses unser Kleinod mit allem Eifer und ohne müde und matt zu werden, zu kämpfen. Wie beschämend ist doch für viele, die sich Christen nennen, das Beispiel jener Griechen, welche liefen und kämpften und allen Fleiß anwandten, obgleich sie zum voraus wußten, daß nur einer das Kleinod erlangen könne.

2. Unser Kampf ist ein Kampf um eine unvergängliche Krone.

a. V. 24. Jene Griechen kämpften um einen Kranz von Öl- oder Lorbeerzweigen und um irdische Ehre. Doch ein solcher Kranz verwelkte wohl nach wenig Tagen, und auch die Ehre vor den Menschen, die dem Sieger zu teil wurde, war doch schließlich von kurzer Dauer und von zweifelhaftem Wert.

b. V. 24. Unsere Krone aber ist eine unverwelkliche, unvergängliche Krone, die mit allen Gütern und Schätzen der Welt nicht aufgewogen werden kann, und wem diese Krone aufs Haupt gesetzt wird, der ist ewig bei Gott in hohen Ehren. (1 Petr. 5, 4. Lied 16, 4. Schilderung des ewigen Lebens.)

c. Welch köstlicher Kampfpreis, welch hohes, herrliches Ziel! Diese Krone ist es wohl wert, daß wir im Vergleich mit ihr alles andere für gering achten. (Phil. 3, 8. Röm. 8, 18.) In Ewigkeit müßten wir es auch beklagen und beweinen, wenn wir diesen Kampf aufgeben würden, 10, 5.

3. Gott selbst will uns zu diesem Kampfe tüchtig machen.

a. Jene Teilnehmer an den Wettkämpfen ließen sich vorher von besonderen Lehrmeistern unterrichten, auch mußten sie selbst in vielen Dingen Enthaltsamkeit üben, V. 27, und viel natürliche Kraft und Geschicklichkeit besitzen, wenn ihr Kampf nicht von vornherein aussichtslos sein sollte, V. 26.

b. In unserm Kampf hilft alle Menschenkraft, Weisheit und Geschicklichkeit nichts. (1 Kor. 2, 14. 2 Kor. 3, 5. 6. Lied 264, 1.) Aber Gott selbst will uns tüchtig machen und uns helfen. (Phil. 2, 13. 1 Petr. 5, 10.) Dies will er tun durch Wort und Sakrament, 10, 1—4. (Ps. 91. Lied 280, 2. 4. 5.) Durch seine Kraft und Macht werden wir gewißlich das Ziel erreichen, V. 26. (Joh. 10, 27. 28. Ps. 23, 5. 6.)

c. Diese hochtröstliche Wahrheit muß uns schließlich auch die letzten Bedenken nehmen und auch alle Mutlosigkeit, wenn es gilt, den Kampf um das himmlische Kleinod bis an unser Ende fortzusetzen. Nur daß wir Gottes Gnade, die er uns in Wort und Sakrament anbietet und mitteilt, nicht, wie die Israeliten in der Wüste, verachten oder gering schätzen!

Wohl dem, der in Gottes Kraft unermüdlich kämpft und mit dem Apostel am Ende seiner irdischen Laufbahn sprechen kann: 2 Tim. 4, 7. 8. (Lied 282, 4.) J. H.

Sonntag Sexagesimä.

2 Kor. 11, 19—12, 9.

Gott hat uns geboten, zu beten, und verheißen, daß er uns wolle erhören. Und daran dürfen wir auch nie zweifeln, daß Gott jedes rechte Gebet wirklich erhört; wohl aber machen wir die Erfahrung, daß er unser rechtes Gebet oft nicht nach unserm Willen erhört.

Warum erhört Gott oft unser rechtes Gebet nicht nach unserm Willen?

1. Damit wir lernen, uns an seiner Gnade genügen zu lassen;

a. Das Gebet des heiligen Apostels, 12, 8, war ein rechtes Gebet. *a.* Ein rechtes Gebet muß aus dem Glauben kommen. Des Glaubens Korrelat ist die Verheißung. Das rechte Gebet muß sich daher stets an eine bestimmte Verheißung halten. Daher sollen wir z. B. nicht um Reichtum, um eitel gute Tage, um Verschonung mit allem Kreuz u. dgl. bitten; denn solcher Bitte fehlt die Verheißung. Im Gegenteil: Matth. 10, 38. 16, 24. Apost. 14, 22. 2 Tim. 3, 12. Paulus suchte bei seinem Gebet nicht Reichtum und gute Tage. Er war nicht kreuzesscheu, 11, 23—33. Er stak wirklich in großer Not und hatte daher die bestimmte Verheißung: Ps. 50, 15. *b.* Ein rechtes Gebet muß aus einem Herzen kommen, das seine Not fühlt. Wer seine leibliche und geistliche Not, seine Ohnmacht und gänzliche Abhängigkeit von Gott nicht wirklich erkennt und fühlt, dessen Gebet fehlt der rechte Ernst. Der Apostel hingegen fühlt seine Not als eine schwere Bürde. Die hohen Anfechtungen, mit denen er heimgesucht war, empfindet er als einen „Pfahl im Fleisch", ja, als Faustschläge Satans. Er weiß auch von keiner Hilfe außer von Gott. Um diese fleht er dreimal, das heißt, er machte dreimal diese besondere Not zum alleinigen Gegenstand seines Gebets: „Ach, lieber Gott, ich will alles andere gerne tragen, nimm nur dies Eine, diese Faustschläge Satans, von mir! Es handelt sich auch gar nicht allein um meine Person, sondern vor allem um mein Amt, das du mir vertraut hast. Satan will die Ausrichtung desselben hindern, deine Ehre schänden, das Heil deiner Auserwählten schädigen: darum ꝛc. — Doch dein Wille geschehe." Mit dergleichen Worten hat er mit Gott gerungen.

b. Gott erhört dies Gebet nicht nach Pauli Willen; er nimmt die Faustschläge Satans nicht weg; er läßt die bestimmte Trübsal andauern. Warum? Er sagt es: 12, 9 a. Der Apostel soll lernen, sich an der Gnade in Christo, an der Vergebung der Sünden genügen zu lassen. Er soll es immer besser lernen, mit Assaph zu sprechen (Ps. 73, 25. 26): „Wenn ich nur dich" — deine Gnade, dich als gnädigen Gott — „habe, so" ꝛc. — Wenn selbst der heilige Apostel, dieser hohe Prediger der Gnade, noch immer nötig hatte zu lernen, die Vergebung der Sünden sein ein und alles sein zu lassen, wieviel mehr haben wir dies nötig. Wir gleichen immer wieder törichten Kindern, denen an allerlei Zukost mehr gelegen ist als am Brot, und die gar verdrießlich werden, wenn ihnen nur dies geboten wird. Gott gibt uns mancherlei Zukost: das Schmecken und Fühlen seiner Freundlichkeit, irdisches Wohlergehen, das Freisein von Anfechtungen ꝛc. Wird uns diese Zukost entzogen, dann jammern, bitten und flehen wir und vergessen dabei so leicht das Beste, was wir haben — die Gnade. Damit wir nun diese Gnade, die Vergebung unserer Sünden, immer mehr als

das höchste und nötigste Gut erkennen und darin des Herzens Genüge suchen, darum erhört Gott manches Gebet nicht nach unserm Willen.

2. damit wir lernen, die volle Größe seiner Kraft zu erkennen und zu rühmen.

a. Die volle Größe der Kraft seiner Gnade. Als Grund dafür, daß sich der heilige Apostel an der Gnade genügen lassen soll, sagt Gott 12, 9 in wörtlicher übersetzung: „Denn meine Kraft kommt in der Schwachheit zur Vollendung." Diese Kraft nennt der Apostel in demselben Vers „die Kraft Christi". Die Kraft Christi besteht aber zunächst in der Gnade, in der Vergebung der Sünden. Je größer die Schwachheit, das heißt, die Trübsal und Ratlosigkeit, ist, in der wir stecken, je mehr kann die Kraft der Gnade in uns zu ihrer vollen Größe ausreifen. Von dem einen Wort: „Dir sind deine Sünden vergeben" geht dann eine Kraft aus, wie wir sie noch nicht erfahren haben. Dies eine Wort reißt uns dann wirklich aus der Hölle und versetzt uns in den Himmel und läßt trotz allem Leid unser Herz in Sprüngen gehen und dem HErrn ein Lob- und Danklied nach dem andern anstimmen. (Vgl. die Märtyrergeschichten.) Und eben darum erhört Gott ꝛc.

b. Die volle Größe seiner Kraft überhaupt. Die Größe seiner Allmacht, Weisheit und Treue. Wenn Gott, da wir alle Hilfe fast für unmöglich hielten und keinen Ausweg wußten, nun plötzlich über Bitten und Verstehen Hilfe schafft, und zwar auf eine Weise, die wir nicht geahnt hätten, dann fangen wir an zu begreifen, welches da sei die Größe seiner Macht, Weisheit und Treue, und lernen, solche Herrlichkeit unsers Gottes recht rühmen. Und eben darum erhört Gott ꝛc.

H. Spd.

Sonntag Quinquagesimä.

1 Kor. 13.

Wir stehen am Eingang der Passionszeit. In dieser Zeit hören wir besonders, wie JEsus sich selbst mit allen Gütern und Gaben zu unserm Wohl hingibt. Getrieben von seiner großen Liebe, opfert er alles, was er ist und hat, für uns. (Lied 92, 4.) — Alles, was JEsus getan und erlitten hat, hat er nicht für sich selbst oder zum eigenen Nutzen getan, sondern für uns. Er stellt sich mit allen seinen Gütern, Gaben und Schätzen in unsern Dienst. (Lied 73, 3. Matth. 20, 28. Phil. 2, 7. Joh. 13, 4 ff.) — Darin hat uns nun Christus auch ein Vorbild gelassen, dem wir nachfolgen sollen. Auch uns Christen soll die Liebe treiben, alle unsere Gaben, Güter und Werke in den Dienst der Brüder zu stellen. Darauf weist uns auch der Apostel in unserer heutigen Epistel hin.

Die Liebe stellt alle von Gott empfangenen Gaben in den Dienst der Brüder.

1. Gott schmückt seine Christen mit mancherlei Gaben.

a. Gott gibt die Gaben. Der natürliche Mensch schreibt freilich alles, was er ist und hat, sich selbst zu. Hat er Güter und Gaben, so meint er, diese seien Früchte seines Fleißes und seiner Ausdauer. Wir Christen wissen aber aus Gottes Wort, daß alles, was wir sind und haben, Gottes Gabe und Geschenk ist. Gott ist die ewig reiche Quelle, aus welcher sich Ströme seiner Gnade und Liebe ergießen. (Jak. 1, 17.)

b. Und Gott gibt seinen Christen mancherlei Gaben. In der apostolischen Zeit hat Gott besondere Gaben ausgeteilt, durch die er der ersten Kirche auch das Wahrheitszeichen aufdrückte und das Christentum im Anfang verherrlichte, z. B. die Wundergaben. (Walther, Ep.-Post., S. 332.) Obwohl diese Wundergaben jetzt erloschen sind, so gibt der Heilige Geist auch jetzt noch seiner Kirche mannigfaltige und schöne Gaben, z. B. Beredsamkeit, die Gabe, eine Sache so klar und geschickt vorzutragen und so eindringlich zu reden, daß die Zuhörer gewonnen werden (Luk. 4, 22; Joh. 7, 46; Apost. 14, 12); tiefe Erkenntnis in geistlichen Dingen, daß man leicht das richtige Urteil fällt und Recht von Unrecht, Wahrheit von Irrtum unterscheidet, in schwierigen Fällen die Gewissen berät; Friedfertigkeit, daß man bei eingetretenen Entzweiungen Frieden stiftet; Glaubenszuversicht; Bekennermut; Gelehrsamkeit; Freigebigkeit. Alle diese Gaben findet man jetzt noch in der Christenheit, und sie gereichen dieser zum Schmuck. (1 Kor. 12, 23. 24 a.)

c. Aber Gott teilt diese Gaben ganz verschieden aus. Er gibt nicht allen alles, sondern dem einen Christen gibt er diese, dem andern eine andere Gabe. Er teilt sie auch nicht gleich, sondern ungleich aus. Dem einen gibt er eine größere, einem andern eine kleinere Gabe. (Matth. 25, 14 ff. 2 Tim. 2, 20. 1 Kor. 12, 6 ff.)

2. Die Liebe stellt alle Gaben in den Dienst der Brüder.

a. Der natürliche Mensch glaubt, mit den ihm eigenen Gaben tun und lassen zu können, was er will. Sein Ziel ist darum auch, so viel als möglich seine Gaben zum eigenen Nutzen, zur eigenen Ehre, zum eigenen Wohlleben anzuwenden. (Walther, Brosamen, S. 165.) Wer aber selbstsüchtigerweise mit seinen Gaben seine eigene Ehre und seinen eigenen Vorteil sucht, der ist mit allen seinen Gaben verworfen, V. 1—3. Solche Selbstsucht offenbart sich in hochmütigem Wesen. (1 Kor. 4, 7.)

b. Ganz anders ist's aber mit einem Christen. In seinem Herzen wohnt die Liebe, die Tochter des Glaubens. Er weiß, daß seine Gaben Geschenke Gottes sind. Wie die Ähre auf dem Felde, je schöner und voller sie ist, desto mehr sich niederwärts beugt, so ist auch ein Christ, je mehr Gaben er empfangen hat, desto demütiger. Die Liebe weiß, daß es Gottes Wille ist, dem Nächsten zu dienen. (1 Petr. 4, 10. Röm. 12, 4—6.) Nicht nur verzichtet sie gerne auf eigenen Vorrang, Ehre und Vorteil, sondern sie stellt sich mit allen Gaben in den Dienst der Brüder. Ihre Beredsamkeit braucht sie dazu, Seelen zu Christo zu bekehren; ihre Gelehrsamkeit dazu, der Kirche zu dienen; ihre Güter

dazu, Gottes Reich auszubreiten und den Armen zu helfen; ihre Weisheit, ihren Verstand und ihre Energie zur Erbauung der Gemeinde und zur Wohlausrichtung ihres Amtes, V. 8—13. Bedenket das, ihr lieben Vorsteher, Armenpfleger, Lehrer: die Liebe stellt alle Gaben in den Dienst der Brüder.

c. Die Liebe läßt sich in diesem Dienst auch nicht stören und hindern, weder durch Undank noch durch Böses, sondern erduldet gerne Mühe und Beschwerde im Dienst der Brüder, V. 4—7. So folgt die Liebe ihrem Heilande nach und wird ihm immer ähnlicher.

W. C. K.

Dispositionen zu Passionspredigten.

I.

Matth. 26, 47—50; 27, 3—5.

Wir betrachten in dieser Zeit wieder die Passionsgeschichte. In dieser Geschichte ist JEsus die Hauptperson, der um unserer Sünde willen leidende und sterbende Heiland. Aber er ist nicht die einzige Person in dieser wunderbaren Geschichte. Eine Menge anderer Personen ist mit darin verwickelt, und einzelne von diesen treten besonders hervor. Es ist äußerst lehrreich und wichtig für uns, wenn wir, anstatt die ganze Passionsgeschichte in ihrem Zusammenhang zu betrachten, auch einmal die einzelnen Hauptpersonen insonderheit ansehen und sie neben JEsum stellen, sehen, wie sie sich gegen den HErrn verhalten haben und der HErr gegen sie, und daraus schöpfen wir dann Lehre, Ermahnung und Trost. Die erste Hauptperson, die uns neben JEsu entgegentritt, ist Judas, der schändliche Verräter des HErrn.

JEsus und sein Verräter Judas.

1. Große, reiche Gnade hat JEsus diesem Judas zuteil werden lassen.

a. Judas, der mit der Schar der Bewaffneten kam, war „der Zwölfen einer", V. 47, ein Apostel. JEsus hatte ihn berufen in seine nächste Umgebung. Er hatte die Worte JEsu gehört, seine vielen Zeichen und Wunder gesehen. JEsus hatte ihm besonderes Vertrauen geschenkt: er trug den Beutel der kleinen Schar. — Wahrlich, der HErr hat diesen Jünger geliebt.

b. Es gibt auch heute noch Leute, denen der HErr reiche, große Gnade erweist, mehr Gnade als manchen andern. Auch wir gehören zu ihnen. Gott hat uns sein Wort rein und lauter geschenkt. Wir hören und haben es so reichlich im Hause, in der Schule, in der Kirche. Wir haben die Sakramente. Wir leben in der Gemeinde, in der treuen Freundschaft der Christen. Welche Gnaden, die so viele, viele nicht

haben. Sehen wir zu, daß wir diese Gnade nicht vergeblich empfangen, daß wir sie treu gebrauchen.

2. Und doch hat Judas seinen Heiland schmählich verraten.

a. Judas war der Anführer der Schar, die JEsum gefangen nahm. Er überantwortete ihn in ihre Hände und machte ihn kenntlich. V. 47. 48. Eine überaus schändliche Tat! Wie war Judas dazu gekommen? Nicht auf einmal. Judas hatte nicht über sein Herz gewacht, und so war allmählich die Sünde des Geizes in ihm erwacht und stark geworden und hatte ihn zum Dieb gemacht. (Joh. 12, 4—6.) Alle Warnungen des HErrn schlug er in den Wind. Und doch hatte er sich als Freund JEsu gestellt. Er war ein schändlicher Heuchler; er heuchelte noch, als JEsus beim letzten Mahle ihn warnte; heuchelte noch, als er JEsum in die Hände seiner Feinde gab. V. 49. So war der Satan in ihn gefahren (Joh. 13, 2) und hatte es ihm eingegeben, in schändlicher Habsucht seinen Meister zu verraten. Welch schändlicher Undank war das! Er, der JEsu Brot aß, trat ihn mit Füßen.

b. Wir entsetzen uns, wenn wir an Judas' schändliche Tat uns erinnern. Und doch sind auch wir nicht sicher davor. Unser Herz ist auch zu allen Sünden geneigt und trachtet nach den Dingen dieser Welt. Wie mancher hat schon in der Stunde der Anfechtung, wenn Ehren und Reichtümer ihm winkten, seinen Heiland preisgegeben, dessen Sache verraten und verkauft. — Hüten wir uns vor der schmählichen Sünde der Heuchelei, daß wir nur den Schein eines gottseligen Wesens haben. Solche Heuchelei verhärtet das Herz immer mehr. Laßt uns wachen über unser Herz und aufsehen auf JEsum, den treuen Heiland.

3. Als ein unbußfertiger Sünder hat er endlich ein Ende mit Schrecken genommen.

a. Judas war und blieb unbußfertig. Wohl hat JEsus auch ihn gesucht mit aller Treue. Wie ernstlich hat JEsus den Judas gewarnt (Joh. 6, 70), auch noch beim letzten Mahle. Wie freundlich und eindringlich redet er mit ihm bei seinem Verrat. V. 50. (Luk. 22, 48.) Judas hatte nicht hören wollen. Als die Sünde vollbracht war, da wachte allerdings sein Gewissen schrecklich auf. 27, 3. 4. Aber nun wandte sich Judas nicht zu JEsu zurück, dessen letztes Wort: „Freund" auch ihm noch Gnade verhieß, sondern verzweifelte an Gottes Gnade. — Das ist ein entsetzlicher Betrug Satans, daß er dem Menschen zuerst die Sünde leicht und angenehm und, wenn sie begangen ist, zu schwer macht. Hast du gesündigt, hast du deinen Heiland verraten, kehre im Glauben zu ihm zurück. Er nimmt den größten Sünder an. Nur der Unbußfertige geht verloren.

b. Da Judas nicht Buße tat, so hat er ein Ende mit Schrecken genommen. Der HErr zog seine Hand von ihm ab. Wohl wandte sich Judas an die Genossen seiner bösen Tat, aber die konnten und wollten nicht helfen. V. 4. 5. So verzweifelte Judas und erhängte sich selbst, V. 5, und fuhr an seinen Ort. — Wehe allen, die unbußfertig sind!

Ihr Ende mag äußerlich nicht so schrecklich sein, aber es trifft sie alle das Gericht der ewigen Verdammnis. Unser Heiland bewahre uns vor dem schrecklichen Ende des Judas und schenke uns um seines bitteren Leidens willen ein seliges Todesstündlein. G. M.

II.

Matth. 26, 69—75.

Von Judas, seiner schweren Sünde und seinem schrecklichen Ende haben wir das letzte Mal gehört. Heute tritt uns ein anderer Jünger des HErrn entgegen, der auch zu tiefem Fall gekommen ist, den aber die Gnade JEsu von diesem Fall wieder aufgerichtet hat.

JEsus und sein tief gefallener Jünger Petrus.

1. Schändlich hat Petrus seinen geliebten HErrn verleugnet.

a. „Petrus saß draußen im Palast", V. 69, im Palast des Hohenpriesters, wohin man JEsum geführt hatte. Wie kam Petrus in den Palast? Er war ein treuer Jünger des HErrn. Er wollte JEsu nachfolgen. Er hatte gelobt, mit JEsu zu sterben. (Matth. 26, 33. 35.) Er wollte ihm Treue halten. Aber Petrus traute zu viel auf sich selbst, auf seine Kraft. Ernstlich hatte der treue Heiland ihn gewarnt. (Matth. 26, 31. 34.) Diese Warnung schlug Petrus in den Wind. So wachte und betete Petrus nicht, wozu ihn doch der HErr noch in Gethsemane so treulich ermahnt hatte. (26, 41.) Im Vertrauen auf sich, auf seine Kraft folgte er ohne Beruf JEsu nach in den Palast (26, 58) und begab sich in die Gesellschaft gottloser Knechte und Diener, stürzte sich selbst in Versuchung und kam so zu tiefem Fall. — Wie warnend für uns! Ein Christ, gerade auch ein starker Christ, steht in großer Gefahr, in Selbstvermessenheit zu fallen. Er traut auf sich, auf seine Kraft und Treue. Und dann setzt er seines Heilandes Wort, die Ermahnungen und Warnungen der Heiligen Schrift, aus der Acht, begibt sich ohne Beruf in gefährliche Gesellschaft der Weltkinder, in die Versuchung hinein. Und ehe er es denkt, hat ihn Satan zu Fall gebracht. (1 Kor. 10, 12.)

b. Tief ist Petrus gefallen. Er hat seinen Heiland schmählich verleugnet. Er wollte nicht mehr „dieses Menschen" Jünger sein. Er hat ihn verleugnet vor Mägden und Knechten. Er hat dazu falsch geschworen und sich selbst verflucht. V. 69—74. — Wie oft wiederholt sich diese Verleugnung des Petrus auch in unsern Tagen. Wie mancher Christ verleugnet seinen HErrn, leugnet es, sein Jünger zu sein. Der Welt gegenüber besonders schweigen manche, da sie bekennen sollten. Oder sie leugnen es auch wohl geradezu mit Worten, daß sie JEsu Jünger sind. Oder sie verleugnen durch die Tat ihre Jüngerschaft; sie gehen mit der Welt und handeln wie die Welt. Und das ist nicht eine Kleinigkeit. Verleugnung des HErrn ist eine schwere Sünde. Wie tief wird dadurch der Heiland betrübt, der für uns leidet und stirbt.

Wie mancher hat dadurch Seele und Seligkeit verloren. — Tief ist Petrus gefallen, aber

2. der HErr hat ihn in Gnaden wieder aufgerichtet und zu seinem Jünger gemacht.

a. „Und alsbald krähete der Hahn." V. 74. Schon vorher hatte der Hahn gekräht (Mark. 14, 68), aber Petrus hatte nicht darauf geachtet. Nun krähte der Hahn zum andernmal. Da erschrak Petrus, da gedachte er an JEsu Wort. Da ging er hinaus und weinte bitterlich. V. 75. Auf einmal stand es vor seiner Seele, was er getan hatte. Er hatte seinen Heiland verleugnet, seinen geliebten HErrn und Meister. Das schon war des HErrn Werk, daß Petrus zur Besinnung kam. — So arbeitet der HErr an den Herzen der Menschen, auch der gefallenen Jünger. Er bringt sie zunächst zur Erkenntnis ihrer Sünden, zum Erschrecken über das, was sie getan, daß sie ihren HErrn und Heiland verlassen haben. Das tut der HErr durchs Gesetz. Durchs Gesetz kommt Erkenntnis der Sünde, Angst und Schrecken vor Gottes Zorn und Fluch. Aber der HErr benutzt auch oft, wie bei Petrus hier, allerlei äußerliche Umstände, daß wir auf sein Wort merken, daß wir aufschrecken aus fleischlicher Sicherheit. Es sind das zuweilen erschütternde Lebensführungen, tief ins Leben eingreifende Ereignisse, schwere Heimsuchungen, großes äußerliches Glück, zuweilen kleine, geringfügige Vorkommnisse. Die rufen dem Sünder seine Sünde ins Gedächtnis und Gottes heiliges Gesetz.

b. Nicht durch den Hahnenschrei ist Petrus bekehrt worden. Wäre nichts weiter geschehen, so wäre es bei Petrus wohl nur zu einer Judasreue gekommen. Wir hören, daß der HErr Petrum anblickte, als der Hahn krähte. (Luk. 22, 61.) Es war ein Blick voll ernsten Vorwurfs, aber auch ein Blick voll Liebe, Erbarmen, Vergebung. Durch diesen Blick hat der HErr seinen Jünger zu sich gerufen. Da gedachte Petrus an die Gnade und Freundlichkeit seines Heilandes, an sein Wort, daß er für ihn gebetet habe, daß sein Glaube nicht aufhöre. So hat der HErr seinen Jünger aufgerichtet und ihn zu sich gezogen, daß er im Glauben sich ihm zuwandte. — So bekehrt der HErr alle Sünder. Der Sünder hört das Evangelium von Gottes Liebe in Christo gegen die Sünder. Im Evangelium hört er seines Heilandes Stimme. Da blickt der HErr ihn an, und dieser Blick, dieses Wort geht ihm ins Herz und entzündet in dem erschrockenen Sünder den Glauben. So wendet sich der Sünder in der Kraft des Wortes dem Heiland zu und wird aufgerichtet.

c. Petrus ging hinaus und weinte bitterlich. V. 75. Nun floh Petrus den Schauplatz seines Falles und wandte sich von der Sünde ab. Er weinte bitterlich; aber das waren keine Tränen hoffnungsloser Verzweiflung, sondern Tränen seliger Reue, daß er seinen Heiland betrübt hatte, der wieder sein Heiland war. Treu hat Petrus von der Zeit an ihm gedient. — Die wahre Buße bringt rechtschaffene Früchte, wahres Leid und Weh über die Sünde, Abwenden von derselben und einen um so treueren Dienst gegen Gott. G. M.